

# Wiesbadener Tagblatt.

51. Jahrgang.

Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:  
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die  
Post 2 Mk. 50 Pfg. vierteljährlich für beide  
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

19,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:

Die einspaltige Zeitspalte für lokale Anzeigen  
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —  
Reklamen die Zeitspalte für Wiesbaden 50 Pfg.,  
für auswärtig 1 Mk.

Anzeigen-Aannahme

für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur nächst-  
erscheinenden Ausgabe, wie für die Anzeigen-Aufnahme an bestimmt vorgeschriebenen Tagen wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 501.

Verlags-Preisnehmer No. 2958.

Dienstag, den 27. Oktober.

Redaktions-Preisnehmer No. 52.

1903.

## Morgen-Ausgabe.

Für November und Dezember

auf das

„Wiesbadener Tagblatt“

zu abonnieren, findet sich Gelegenheit

im Verlag Langgasse 27,

bei den Ausgabestellen,

den Zweig-Expeditionen

der Nachborte,

und bei sämtlichen deutschen Reichspostanstalten.

## Die gelbe Gefahr.

II.

Die Verhimmelungen japanischer Leistungen in der europäischen Presse stammen meist aus japanischer Quelle, und ihre urteillosen Nachbeter behaupten dann, der japanische Arbeiter stehe dem europäischen zwar an Körperkraft nach, sei ihm aber in der Leichtigkeit der Arbeitsbewegung und in der Fingerfertigkeit überlegen; er sei fähiger und Ausdauer sei bisher dort noch unbekannt. Dagegen sind die drei industriellen Kommissionen, welche von England, Nordamerika und Deutschland nach dem Osten entsandt wurden, um dort die mongolische Gefahr zu studieren, übereinstimmend zu dem Schlusse gelangt, daß eine solche nicht vorhanden sei oder, wo sie etwa gegenwärtig bestehe, doch über kurz oder lang verschwinden müsse. („Äthnische Zeitung“ vom 22. und 23. Januar 1898). In der japanischen Industrie trete einerseits das starke, bis zur Überhebung entwickelte Selbstbewußtsein, andererseits eine große Unzuverlässigkeit hervor, namentlich bei der Fabrikation von Massenartikeln, wie Seidenwaren, Matten, Streichhölzern, Teppichen und selbst bei Rohseide, Tee, bei denen sich sofort der Versuch einstellt, minderwertige Ware auf den Markt zu bringen. Dazu hat der Japaner eine große Vorliebe dafür, sich seiner Geldverpflückungen zu entziehen, in entschiedenem Gegensatz zum chinesischen Großkaufmann, dessen Zuverlässigkeit über jedes Lob erhaben ist. Die meisten japanischen Händler haben von Ehre und Ehrlichkeit keinen Begriff, sondern sehen es vielmehr als eine selbstverständliche Handlung an, einen vertrauensvollen Europäer hineinzuwickeln (Moris Schanz). Der kindliche Verstand und die Sorg- und Achtsamkeit des durchschnittlichen Japaners ist groß (H. Schuhmacher). Die industrielle Entwicklung Japans während der letzten Jahre ist sehr erheblich überschätzt worden, es fehlt in Japan heute noch sehr an geschulter Arbeit. Auch erstreckt sich die Konkurrenz der japanischen Industriellen zurzeit nur auf wenige Industrien und die Gefahr dieses Wettbewerbes wird nach und nach durch die zu erwartende Veränderung der sozialen Verhältnisse gemildert werden. So sind seit der Silberentwertung die Löhne schnell gestiegen, um 40 bis 50 Prozent, der Lebensunterhalt ist in demselben Verhältnis teurer geworden, die Bedürfnisse größer und der Preis der Rohle ist doppelt so hoch wie früher. Schon beginnt auch die Arbeiterbewegung die Nacharbeit zu verschmähen oder diese sich teuer bezahlen zu lassen, was

einen Ausfall an der Rentabilität gegen früher bedeutet. Alle bei der Baumwollspinnerei beschäftigten Arbeiter wie Vornänner füllen ihre Stellungen nur sehr ungenügend aus, die Arbeit selbst ist unsorgfältig und unordentlich, so daß feinere Sorten Garne überhaupt nicht in Japan hergestellt werden können. Auch in Japan werden wie in China fast dreimal so viel Arbeiter für dieselbe Arbeit gebraucht als in England, und die Abnutzung von Material ist fast 25 Prozent größer als dort. Der japanische Arbeiter hat sich noch nicht dieser soliden Disziplin gebeugt wie sein europäischer Bruder. Er arbeitet nur, wie es ihm paßt, nimmt seinen Feiertag, wenn es ihm gefällt, kommt an und geht, wie es ihm beliebt, verläßt das Vokal, um zu essen oder zu rauchen, und wenn man ihn deswegen ausschimpft, geht er seiner Wege. Man ist dadurch gezwungen, eine so große Anzahl Arbeiter zu halten, daß die tätigen für die untätigen eintreten können.

Allerdings ist der Aufschwung, den Japan seit der Annahme europäischer Produktionsmethoden und Maschinen genommen hat, zweifellos sehr groß, die Frage ist aber, ob die Japaner heute die Massenerzeugnisse bei gleicher Güte ebenso billig erzeugen wie die Westvölker. Gelungen ist ihnen das fast allein Indien gegenüber, dessen grobes Baumwollenspinnt durch japanisches nahezu ersetzt ist, dagegen ist die Einfuhr der feineren englischen Garne nach Indien erheblich gestiegen, ebenso nach Japan, von 52 Millionen Yards 1885 auf 110 Millionen 1896, wie auch nach China, wo Japan nur mit dem greben, schmalen chinesischen Handgespinnst im Wettbewerb steht. Auch entfällt ein großer Teil der japanischen Ausfuhr nicht auf neue Fabrikate, sondern auf alte Stapelartikel, wie Reis, Seidenwaren, Rohle; von neuen Artikeln sind es, wie bereits erwähnt, gröbere Sorten Garne, Streichhölzer, Glas, Fächer, Zahnräder, in denen Japan vorteilhaft mit den Ländern des Westens konkurriert, aber für eine ganze Anzahl anderer Artikel, die jetzt in Japan angefertigt werden, zeigt die Einfuhr trotzdem noch steigende Werte, so selbst für Baumwollengarn, von dem 1896 für 11,3 Millionen eingeführt wurde und seit 1900 sind viele Betriebe, namentlich die Spinnereien, an den Rand des Abgrundes geraten und haben laut nach Staatshilfe gefächelt. Ihre extragrosche Zelt fiel in die Tage der Silberwährung, wo Arbeitslöhne und Lebensmittelpreise mit dem vollwertigen Silber bezahlt wurden, als dieses um 60 Prozent fiel, stiegen jene Preise um eben so viel und gleichen sich der Goldwährung allmählich an. Der durchschlagende Grund liegt aber in der schon erwähnten kaufmännischen Unfähigkeit und Gewissenlosigkeit des Japaners. In den japanischen Dividendenberechnungen fehlt ein Posten, der in den Westländern alljährlich schwer ins Gewicht fällt: die Abschreibungen. So lange die Maschinen und Gebäude neu waren, dachte man nicht an eine solche Rücklage, und als sie alt wurden, da war mit den hohen Dividenden zugleich der größte Teil des Aktienkapitals verschwunden. Gegenüber den kaufmännischen Unternehmungen (Werften, Stahlwerken), die ohne Rücksicht auf die Produktionskosten arbeiten, und einigen wenigen Großunternehmungen der Privatindustrie steht die Masse der übrigen kleinen und kleinen Fabrikanten, die fast immer mit ungenügendem Kapital und mangelhaften Ingenieuren und Beamten anfangen, denen Fachkenntnis fehlt und die nicht zu kal-

kulieren verstehen. Sie sehen in den europäischen oder amerikanischen Katalog hinein und bieten dann diese Waren billiger, oft für die Hälfte an, bis sie nach Befriedigung des Marktes vor einer leeren Zukunft stehen. Im ganzen kann man von der Privatindustrie sagen: Sie ist verblümmelt.

1896 wurde die Taschenuhrfabrikation in Japan begonnen, und zwar mit in Japan gebauten Maschinen, jedoch mit eingeführten Federn, Steinen und Zifferblättern. Aber schon 1897 mußte das Geschäft aufgegeben werden, da die Japaner zu unregelmäßig und zu schlecht lieferten. Bald fehlte ein Zeiger, bald der Pendel, bald das Gewicht. In den letzten Jahren hat Japan auch einen großen Teil seines Marktes für Zündhölzer verloren. Das leichtbrechende Holz und das häufige Verlegen des Zündstoffes hat die Kunden schließlich kopfschüttelnd gemacht.

So viel Geschick der Japaner wie der Chinese auch für leichte Handarbeiten hat, für Blumenfabrikation, Hüte, Matten- und Korbschneiden, Holz- und Knochen-schnitzereien, eingelegte Arbeiten, Stidereien — lauter Hausindustrien —, so sehr verkennt er doch die Notwendigkeit der gelehrten Arbeiten, und so wenig ist er ferner zur Gewissenhaftigkeit bei schwierigen Arbeiten geneigt. Man möchte fast behaupten, der Japaner werde niemals lernen, eine feine Uhr oder eine feine Woge zu verfertigen. Selbst Dampfessel, die doch keine hohe Kunst erfordern, dürften zurzeit kaum in guter Beschaffenheit gearbeitet werden, weil dazu große Sorgfalt gehört. Erschwerend wird der Japaner nach seiner ganzen repressiven Naturanlage schwerlich jemals werden und einer geordneten, lohnenden Großproduktion ist er nicht fähig. Nicht einmal unter europäischer Leitung. Europäer vermögen allerdings Japanesen bei langsamer, mechanischer Arbeit festzuhalten, aber sie können den Mongolen nicht dazu bringen, sich zu einer intensiven Leistung aufzuraffen. Er haßt die intensive Eingabe an seine Arbeit, selbst ein rasches Tempo im nichtmechanischen Zugreifen scheint ihm nicht beizubringen zu sein. Ob er eine Stunde oder 14 beim Handspinnen sitzt, ist ihm gleich. Er ist kaum je eigentlich müde und abgesehen, aber auch nie voll Arbeitsfrische oder Arbeitslust. In England bedienen zwei Spinner 3000 Spindeln, der chinesische und japanische Spinner bedient aber nur 200 bis 300 Spindeln. Der englische Spinner verliert mit dem Wiederanknüpfen abgerissener Fäden 5 bis 8 Prozent der Spinnzeit, der japanische aber etwa 25 Prozent. Dazu kommt, daß die englischen Spindeln wegen der haltbareren Baumwolle, die sie spinnen, und der leistungsfähigeren Arbeiter genau doppelt so schnell gehen wie die japanischen. Wenn nun allerdings die europäischen Reallohn 2½ bis 3 Mal so hoch sind als die japanischen und für diesen Lohn eben so viel mal mehr japanische Arbeiter als europäische zu erhalten sind, um das gleiche zu leisten, so bedingt dagegen die zu derselben Leistung nötige größere Arbeiterzahl größere Räume, mehr Maschinerie, Beleuchtung und Aussicht, mithin größere Anlagekosten des Betriebes, deren Vergütung und Amortisierung vom Jahreslohn abzuziehen wären und die Unterbilanz des japanischen Betriebes gegen den europäischen darstellen würden. Gerade der Übergang der modernen westlichen Produktionsweise zeigt die Unterlegenheit der Chinesen und Japaner als Arbeitskräfte erst recht mit verhängnisvoller Deutlichkeit. Hermann Schuhmacher sagt (Deutschlands Inter-

## Fenilleton.

### Wie Gustav von Moser „Lustspieldichter“ wurde.

das hat er selbst einmal in „Bühne und Welt“ mit seinem lebenswichtigen Humor erzählt. Es war der „Traum seiner Jugend“, Lustspieldichter zu werden, aber ein „Zusatz“ hat es gewollt, daß er sich dazwischen fügen mußte, „Schwankfabrikant“ zu werden. Aber einen Anlauf zu dem höheren Ziele hat er doch genommen. Er hatte bereits eine Anzahl einaktiger Stücke geschrieben, ehe er es unternahm, an ein größeres Stück zu gehen. Da kam ihm eines Tages die Idee zu seinem Stück „Stiftungs-fest“. Als er den ersten Akt beinahe fertig hatte, hatte er jedoch einige Bedenken und fuhr, um sich Rat zu holen, nach Leipzig zu Roderich Benedix. Der alte Herr nahm den Vorschlag sehr freundlich auf, er hörte den Stoff schmunzelnd an und war bereit, das Stück gemeinsam mit Moser zu schreiben. Zu diesem Zweck reisten sie gemeinschaftlich nach Holzgitz, dem damaligen Wohnort Mosers. „Die gemeinsame Arbeit“, erzählt Moser weiter, „war eigener Art. Morgens machten wir einen Spaziergang, entwarfen dabei die einzelnen Szenen, und wenn dann etwas ausgedenken war, trennten wir uns, gingen in den Wald, und wer zuerst etwas ersand, sollte einen Auf erfinden lassen. So ersahnte dann manchmal von ihm, manchmal von mir ein „Gallo“ durch den Wald. Wir trafen uns dann wieder — es wurden Vorschläge gemacht und modifiziert. Benedix nahm dann zu Haus einen Bogen und schrieb mit Bleistift seine Gedanken — es waren teils Skizzen, teils ausgeführte Dialoge — durcheinander hin. Ich übernahm die Aufgabe, alles in

die richtige Form zu bringen. Er war in hohem Grade Herr der Worte — daher kam es wohl, daß er manchmal deren zu viel machte; ich wagte dann einmal bescheiden anzudeuten, daß es Längen in seinem Dialog gäbe. „Das tut nichts“, meinte er, „wozu sind denn die Reile, die Regisseure, da die können ja freieren.“ Das gab eine Wendung — denn als ich diese Auffassung hörte, strich ich nun flott selbst — bekam auch Mut, zu ändern und hinzuzusetzen, und so ging der zweite Akt nicht ganz ohne Friction zu Ende. Beim dritten Akt gingen aber unsere Ansichten ganz auseinander — es ertönte sein Gallo mehr im Walde, und ich beschloß, Benedix zu überraschen und den Akt allein fertig zu schreiben. Stolz trat ich eines Tages vor ihn und überreichte ihm das Manuskript. Ich erwartete ein Lob, sollte indes eine große Enttäuschung erleben. Als Benedix mit der Fektüre zu Ende war, warf er die Bogen unmutig auf den Tisch und meinte: „Dazu gebe ich meinen Namen nun und nimmermehr her, das ist eine Pöffe geworden, und Pöffen habe ich nie geschrieben!“ Seine Laune war dahin — er lehrte bald darauf nach Leipzig zurück und wollte das Stück nach seinen Ideen schreiben. Es erfolgte dann ein Briefwechsel, der von seiner Seite sehr scharf geführt wurde. Mosers Stück hatte in Wörth einen unbefristeten Erfolg; aber Benedix blieb dabei, er wolle seinen Namen zu einer Pöffe nicht hergeben. Schließlich machte ihm der Agent Michaelson den Vorschlag, seine Hälfte für 40 Pounds abzulassen, und Benedix ging auf den Handel ein, machte sich aber aus, daß das Stück in seiner Fassung in Wien gegeben werden sollte. Laube entschied sich jedoch als Direktor des dortigen Stadttheaters für Mosers Stück, und Benedix erhielt 500 Gulden Schmerzensgeld. Zwei Jahre darauf bekam Moser eine Prämie von Laube für das erfolgreichste Lustspiel des Jahres. Durch den Erfolg ermutigt, schrieb er ein anderes Lust-

spiel „Ultimo“, und bei diesem kam der verhängnisvolle Zufall. Das Stück erlebte seine Premiere in Wörth und wurde oft mit großem Erfolg gegeben. „Ich hatte“, erzählt Moser, „nach jeder Vorstellung noch retonchiert, reichte es dann dem Intendanten Herrn v. Hülsen ein und schrieb dazu, „ich habe das Stück fünfmal gesehen, immer noch gefeilt und meine, daß es in der jetzigen Fassung für das Königl. Theater geeignet ist.“ Dies „ich meine“ wurde mein Verhängnis. Wie ich es eingepackt hatte, erhielt ich mit wackelnder Post mein Manuskript zurück und Herr v. Hülsen schrieb mir mit augenscheinlich unmutigen Schriftzügen: „Ich meine, daß das Stück für das Königl. Theater nicht geeignet ist.“ Ich stand sonst mit Herrn v. Hülsen sehr gut — wir waren Kameraden gewesen — er stand beim Alexander-Regiment, ich bei den Garde-Schützen, daher war er als Intendant Autokrat, das „ich meine“ hatte ihn verletzt — er hatte es für eine Überhebung angesehen. Später haben wir uns oft über den Punkt unterhalten, und er gestand selbst ein: „man kann sich einmal überheben.“ Doch das Unglück war damals geschehen. Ich reichte „Ultimo“ an Lebrun ein, und es wurde über hundertmal hintereinander aufgeführt. Lebrun machte mir darauf den Vorschlag, ich sollte gegen ein hohes Jahresgehalt die Verpflichtung übernehmen, alle Stücke, die ich schrieb, ihm zuerst einzureichen. Vergrämt wie ich war, ging ich darauf ein, und so wurde ich denn Hausdichter für das damalige Ballner-Theater. Vorbei war es mit dem reinen Lustspiel, denn man mußte, um das dortige Publikum zu unterhalten, etwas drastischer schreiben als für das Theater am Gendarmen-Markt, und so habe ich es dann dem Zufall mit „ich meine“ zu verdanken, wenn die Kritiker, die auch Sezessionisten geworden sind, wie früher von Benedixianen seit von Moserianen geschrieben und mir den zweifelhaften Titel Schwankfabrikant gaben!“

essen in China): „Der Gelegenheit gehabt hat, moderne Fabriken des fernsten Inselreichs genau kennen zu lernen, der wird erkannt haben, ein wie hohes Lehrgeld Japan für seine plötzlichen industriellen Errungenschaften gezahlt hat und fortwährend noch zahlen muß, wie es mit seiner jungen Industrie gar schwere Krisen durchzumachen hatte und heute bereits auf dem Höhepunkt der Entwicklung angelangt zu sein scheint, ohne daß das Errungene den Erwartungen entspricht, weil die plötzliche großindustrielle Entwicklung darin hauptsächlich Grenzen findet, daß sie die Löhne stark und beständig in die Höhe treibt und das Verhältnis von Leistung und Lohn immer ungünstiger gestaltet. . . . Wo, wie in weitaus den meisten Zweigen moderner Großindustrie, ein feinstimmiges Zusammenarbeiten vieler Teile erforderlich ist, wo die Maschinen leicht reparaturbedürftig werden, wo das Mitkommen im internationalen Wettlauf nicht nur das einmalige Erlernen bestimmter Handgriffe, sondern die vollständige Fortbildung und beständige Vervollkommenung des technischen Apparates und Könnens erfordert, da schmilzt die Gefahr einer wirkungsvollen Massenkonkurrenz auf die verhältnismäßig wenigen Fälle zusammen, wo es Ausländern gelingt, unter ihrem maßgebenden Einfluß mit der billigen Arbeitskraft einzelne Unternehmungen ins Leben zu rufen.“

So sind der sogenannten gelben Gefahr in der Naturanlage und Charaktereigenschaften der mongolischen Rasse Schranken gesetzt, die sie wohl nie überwinden wird, und die der europäischen Industrie in den meisten Branchen einen Schutz gewähren, die sie im Wettbewerb zum Siege führt.

W.

## Eine Kriegserklärung des Islam.

Die Korrespondenz der Deutschen Orient-Mission teilt uns mit: Scheich Abdul Hagf von Bagdad, Ober der heiligen islamitischen Aiga, hat unter ausdrücklichen Auftrag derselben in schwungvollem eleganten Französisch in einer französischen Zeitschrift „Ein letztes Wort des Islam an Europa“ veröffentlicht, dem wir folgenden Auszug entnehmen:

„Christliche Völker! Es ist Zeit, uns zu hören. Der Haß des Islam gegen Europa ist unverwundlich. Nach Jahrhunderten voll Anfeindungen, und freundlich zu stimmen, bleibt als einziges Resultat unserer Tage dies, daß wir euch verabscheuen, mehr als in irgend einer anderen Epoche unserer Geschichte. — Verneht, ihr europäischen Völker, verstehen, daß ein Christ, mag seine Stellung sein, welche es will, durch die einzige Tatsache, daß er ein Christ ist, unsern Augen wie ein Blinder erscheint, der alle menschliche Würde verloren hat. — Wir wissen genau, was wir sind, es ist durchaus notwendig für euch, wenigstens in diese fundamentale Wahrheit einzudringen, daß das ganze Gebäude des Islam gegründet ist auf die Einheit des einen Gottes, der unendlich ist, unvergleichlich, ewig, der nie gezeugt ist und nicht gezeugt hat. Dieser Glaubensartikel ist speziell gegen die Christen gerichtet. Durch diesen Artikel wird die christliche Dreieinigkeit der geschworene Feind des islamitischen Gottes. Der Gegensatz dieser beiden Grundgedanken ist die brennende und grausamste Geduldsprobe für jede muslimännliche Seele. Ihr Christen, erzogen von Jugend auf in den Lehren eurer Kirche, ihr könnt euch gar nicht vorstellen, welcher Schauer und Schrecken uns ergreift allein beim Namen eurer Dreieinigkeit. Gestattet also wenigstens den Julaß dieser undiskutierbaren Tatsache: Zwischen uns und eurem Glauben an die Gottheit Jesu ist ein ewig unüberbrückbarer Abgrund. Wist, daß, erfüllt wie wir sind, von einem grenzenlosen Glauben an unsern einigen Gott, es uns absolut unmöglich ist, etwas zuzulassen, etwas zu dulden, etwas zu verzeihen, das von fern oder nah auch nur den geringsten Eintrag der absoluten Einheit unsres unvergleichlichen, ewigen, unendlichen Gottes tun könnte. — Wir haben eure Kreuzzüge nicht vergeffen! Sie sehen sich jetzt unter hundertmal schuldwürdigeren

Formen fort. Ihr habt uns durch alle eure Mittel bekämpft und gedemütigt. Ihr habt die Grenzen des Islam auf allen Punkten des Erdballs zurückgedrängt. Und den Rest sucht ihr ohne Aufhören durch eure Diplomaten und Missionare zu zerlegen. Euer Plan ist fertig. Ihr verfolgt ihn offen, systematisch: Den Ruin des Islam. Statt aller Entschuldigung werft ihr uns vor, Rebellen gegen eure Zivilisation zu sein. Ja, Rebellen! und Rebellen bis zum Tode! Aber ihr, ihr allein seid schuld daran! —

Nein, liebe Diplomaten, wir haben zu teuer unser naives Vertrauen bezahlt. Wir wissen ganz genau, daß eure Zivilisation, solidarisch mit euren Kirchen verbunden, nichts anderes will und kann als die Herrschaft des Islam. — — — Kein Zweifel, daß in Indien, in Afrika, in Zentral-Asien ihr uns große materielle Vorteile gebracht habt, aber bei der unendlichen Größe des Gottes des Islam ist es denn möglich, daß wir auch nur einen einzigen Augenblick die Herrschaft eines gekreuzigten Gottes verzeihen könnten, eines Gottes, der die Erniedrigung unsres unendlichen Gottes, des allmächtigen Herrn der Welt, proklamieren will! — Wist also, christliche Eroberer, daß kein Negentumstuch, kein Goldschack, kein Wunder und niemals mit eurer gottlosen Herrschaft versöhnen kann. Wist, daß schon der Kuckuck eurer Fahnen allein, die in unserm Lande wehen, eine Qual für die Seele des Islam ist. Eure größten Wohlthaten sind ebenso viele Schandflecke, mit denen unser Gewissen bedeckt wird, und unser brennendster Wunsch ist der, zweifelt nicht daran, daß der glückliche Tag komme, wo wir die letzten Spuren eurer verfluchten Herrschaft auslöschen könnten. — — — Abirgends, das müssen wir auch heute bekennen, sind wir an erster Stelle euren Gewalttaten dankbar. — Sie haben uns gelehrt, uns besser kennen zu lernen. Wir wissen jetzt, daß wir 300 Millionen sind. Eine organisierte Konzentration hat uns gelehrt, ihr habt sie uns gelehrt mit gebieterischer Notwendigkeit. — — Die islamitische Einheit erhebt sich von einem Ende der Welt zum andern und ein geheimnisvolles Wesen treibt uns zu unserer heiligen Bestimmung. Droht uns nicht mit euren Waffen! Was verschlagen uns die Dinge der Welt! Sieg oder Niederlage, das ist Gottes Werk! Unfre Willkür ist es, gut zu sterben, und die Welt weiß durch 13 Jahrhunderte, wie wir zu sterben wissen. —

Des weiteren führt dieser Prophet der alten Märchenstadt Bagdad aus, daß der ganze Islam gehofft hatte, in Frankreich einen Verbündeten zu finden, damals, als es in den Tagen der Revolution den Ruf nach der reinen Vernunft auf seine Fahne schrieb. Leider war es ein kurzer Traum. Mit dem heutigen Frankreich, das im Orient sich als katholische Vormacht aufspielt, sei ebenso wenig anzufangen wie in England, dessen König der offizielle Protektor des christlichen Glaubens sei, oder einem Deutschland, dessen Kaiser, ein persönlicher Freund des Sultans, in der einen Hand dem Orient den Degen zeige, in der anderen das Evangelium. — Es gibt keine andere Möglichkeit einer Versöhnung zwischen der mohammedanischen Welt und Europa, als wenn das letztere seine „gottlose“ Lehre von der Dreieinigkeit und der Gottheit Jesu aufgibt.

## Deutsches Reich.

### Der seine Ton.

Die treffliche Rede, die Graf Posadowski kürzlich hier gegen den Alkoholmißbrauch hielt, macht die Erinnerung an die hiesigen Kämpfe auf dem Bremer Kongress wieder lebendig. Wie jene Kämpfe noch nachwirken, wie sie vielmehr mit einem vollständigen Bruch zwischen den radikalen Abstinenzern und den Mäßigkeitsleuten geendet haben, dafür hat man ein frappantes Zeugnis vor sich

im jüngsten Heft der „Internationalen Monatsschrift zur Erforschung des Alkoholismus und Bekämpfung der Trunksitt“. Es ist dies das Organ der Abstinenz. Man liest da: „Nachdem der Verein zur Förderung des Alkoholgenusses (früher Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke) ein paar Duzend teils mäßig, teils unmäßig Alkohol konsumierender Medizinprofessoren veranlaßt hat, ein „objektives“ Urteil über die Abstinenz abzugeben“ usw. In solchen Töne sind ja nicht einmal die Radikalen über die Revisionisten auf dem Dresdener Parteitage hergefallen. Die Mäßigkeitsleute werden die Antwort wohl nicht schuldig bleiben; auch sie haben ihr Organ, und schimpfen können sie auch.

\* Zum Kaiserinsel-Projekt veröffentlicht auch Gardens „Zukunft“ einen Artikel, wo es von der Hauptgrundlage der Anlage heißt: Der Oberstaatsanwalt sagt: „Wenn man von „Hoffkreisen“ spricht, kann Seine Majestät, als das Haupt des Hofes, nicht ausgeschlossen sein“. Beispiel: „Wer davon spricht, daß „in Theaterkreisen“ die Aufführung eines verbotenen Stüdes geplant werde, denkt nicht an Projekte irgendwelcher Schauspieler, sondern an die maßgebenden Kreise der Theaterleiter und Regisseure.“ Schon dieses Beispiel steht auf schwachen Füßen. Wenn ein Theaterregisseur die Aufführung plant, heißt's im „Börse-Kurier“: „Direktor Schulze (oder Cohn) will das Stück den literarischen Feinschmeckern der Metropole in einer Sondervorstellung zugänglich machen“; redet unser Allererster Landau, unser Universalgenie Holzbach aber von „Theaterkreisen“, dann weiß der Kundige, daß ehrgeizige oder schlecht beschäftigte Schauspieler sich zusammen tun wollen, um die Aufführung zu ermöglichen. Noch falscher ist, nach allgemeinem gütigem Sprachgebrauch, Henssels Haupttag. Niemals, beinahe niemals wird an den König gedacht, wenn von „Hoffkreisen“ gesprochen wird. Der Monarch gehört ebenso wenig zum Hof wie — mein Beispiel hat den Vorzug allerhöchster Royalität — der liebe Gott zu den himmlischen Heerscharen. Schillers Philipp, der auf strengste Befolgung des Jeremiasgesetzes hielt, ladet seinen „ganzen Hof“ zum Blutgericht; und seine Frau ruft dem stürmischen Anaben Karl zu: „Mein Hof ist in der Hölle!“ Hundert, tausend Beispiele ließen sich für die Tatsache anführen, daß fast immer und überall zwischen Herrscher und Hof unterschieden wird.

\* Der Entwurf des neuen Militärpensionsgesetzes hat, wie die „Münch. N. N.“ mitteilen, folgenden Inhalt: Die Pension soll nach einer Dienstzeit von 10 Jahren anstatt  $\frac{1}{100}$ , d. i.  $\frac{1}{4}$  des pensionsfähigen Dienstverdienstes, die Hälfte =  $\frac{1}{200}$  betragen, und der Höchstbetrag der Pensionsgewährung von  $\frac{1}{2}$  oder  $\frac{1}{100}$  anstatt erst nach 40 Jahren schon nach 35 Jahren Dienstzeit ausbezahlt werden. Der letzte Entwurf bringt eine finanzielle Abschwächung des Gesetzentwurfes dadurch, daß die rückwirkende Kraft beschränkt und in Hinsicht darauf, daß der Reichstag ausgeprochen, das Gesetz vom 6. Mai 1871 betreffend Versorgung der Kriegsinvaliden und der Kriegshinterbliebenen habe die beabsichtigte und erwartete Wirkung nicht hervorgebracht, lediglich auf die Kriegsinvaliden ausgedehnt wird, und die Friedensinvaliden, das sind alle Offiziere, die vom 6. Juni 1871 bis auf den heutigen Tag abgegangen und die weder einen Feldzug mitgemacht noch einen gewissen Zeitraum während der Jahre 1870 und 1871 jenseits der französischen Grenze in aktivem Militärdienste gestanden hatten, ausgeschlossen. Der Entwurf liegt zurzeit dem bayerischen Staatsministerium zur Entscheidung vor.

\* Die Rechtfertigungsschüre Franz Mehrings ist, wie schon bereits kurz gemeldet, erschienen. Mit kongenialer Bosheit packt Mehring aus dem reichen Arsenal seiner mündlichen und schriftlichen Erinnerungen allerlei Indiskretionen aus, die im Bedenken Lager von neuem einen Sturm der Entrüstung gegen die Revisionisten entfesseln werden. So will ein Gewährsmann Mehrings in revisionistischen Kreisen folgende Äußerung gehört haben: „St. Bebel einmal tot, so schmeißen wir die ganze

## Die Hygiene der Totenbestattung.

Professor Brault hat in den Annalen der Hygiene einen lehrreichen Aufsatz veröffentlicht, worin er nachweist, daß gewisse religiöse Gebräuche mit den Forderungen der Gesundheitspflege in Widerspruch stehen können. Unter diesen Gebräuchen kann namentlich die Art der Totenbestattung eine wichtige Rolle in der Verbreitung von Krankheiten spielen. Das alte Mesopotamien, das heute aus den arabischen Provinzen Irak Arabi und Al Djesch besteht, ist jetzt ein Pestherd. Die religiösen Sitten der Saiten haben aus den beiden gesunden Städten Nedjes und Kerebela wahre „Weinhäuser“ gemacht, wie Brault sich ausdrückt. Die Fanatiker dieser Sekte des Islam halten besonders darauf, in der ersten dieser beiden Städte begraben zu sein, die das Grab Alis einschließt. Die Bewohner der beiden Ortschaften finden ihr einziges Gewerbe darin, die ihnen aus allen Gegenden der Schitenwelt auf Kamelrücken zugeführten Leichen einzusammeln. In diesen sonderbaren Totenstädten dienen sogar die Häuser selbst als Gräber, und die Erde, die ausgegraben wird, um den Toten Platz zu machen, wird in der Form von Kuchen als Talisman verkauft. Nach einer statistischen Feststellung werden in jedem Jahr aus Persien allein durchschnittlich 4000 Leichen nach Nedjes geschafft. Im Jahre 1874 aber, nach einer furchtbaren Hungersnot in Persien, erreichte ihre Zahl 12 202. Man kann sich kaum eine Vorstellung davon machen, wie es in diesem Jahr in Nedjes ausgesehen haben mag. Jedenfalls aber muß man annehmen, daß die „Leichenkarawanen“, die auf den Straßen Persiens und Mesopotamiens unter der brennenden Sonne ihren Weg nach der heiligen Totenstadt verfolgen, überall einen Pesthauch verbreiten müssen. Die Sunniten, die andere Sekte des Islam, veranstalten wenigstens nur Pilgerfahrten der Kranken und Elenden, die Schiten aber Pilgerfahrten der Toten. Abirgends sind in Persien und anderen Ländern die auf den Beinen des Boroaster beruhenden Gebräuche kaum weniger bedenklich. Sie haben zwar ihre „Türme des Schweigens“, auf deren Plattform sie die Leichen den Raubvögeln überlassen, um eine Verberbnis des Wassers zu vermeiden, jedoch bleibt es zweifel-

haft, ob diese Praxis der Übertragung von Epidemien nicht ebenso günstig ist. In China wird den Verstorbene eine übertriebene Verehrung gewidmet und dadurch die Bestattung verzögert, wodurch die Ansteckungsgefahr gleichfalls erheblich wächst. Alle drei Hauptreligionen, sowohl der Konfuzianismus, wie der Buddhismus und der Taoismus, haben eine gleiche Verantwortung für die dadurch bedingten Sünden gegen die Hygiene. Die an sich schon Anhänglichkeit des Chinesen an seine Heimat wird dabei noch zu einem besonderen Fluch. Der chinesische Kuli, der sich zu einem nach unseren Begriffen lächerlich billigen Preis nach dem Ausland verdingt, läßt doch von dem einen Zugeständnis nicht ab, daß im Fall seines Todes, wie weit er sich auch von seinem Vaterland entfernt befinden möchte, seine Leiche auf den Boden seiner Ahnen zurückgebracht werde. Hauptsächlich dadurch haben die Chinesen den Ausfuhr und die Pest in Australien auf den meisten Inseln des großen Weltmeeres und endlich auch in Amerika verbreitet. Erst kürzlich wurde auf demselben Wege ein erster Ausbruch von Pest in San Francisco veranlaßt. Gines Tages starb dort im Dienst ein chinesischer Heizer an einer Leberentzündung infolge zu starken Opiumrauchens. Die Leiche durfte nicht sofort begraben und damit unschädlich gemacht, sondern mußte nach China zurückgeschafft werden. In San Francisco kann man große Dampfer sehen, die hauptsächlich für die Aufgabe bestimmt sind, die Leichen chinesischer Kulis nach ihrer Heimat zurückzubringen, denn die Sterblichkeit in diesem der härtesten Arbeit dienenden Menschenhaufen ist außerordentlich groß, so daß die amerikanischen Totenschiffe zuweilen Tausende von Leichen nach China hinüberzuschaffen haben. Man begreift ohne weiteres, daß dieser Leichentransport, besonders zurzeit von Epidemien, eine schwere Gefahr für die internationale Hygiene bedeutet. Bei den Naturvölkern sind die Totenbräuche oft noch viel bedenklicher, am schlimmsten vielleicht auf der Insel Tasmanien, wo den Leichen eine Heilkraft zugeschrieben wird, und man daher Kranke mit ihnen in Kontakt legt, oder auch bei den Malayen, wo man die Leichen einfach in Baumrinde einwickelt und an Baumstämmen aufhängt.

## Aus Kunst und Leben.

### Rassanischer Kunstverein.

Im Museum ist derzeit ein Werk der altindisch-ländischen Schule, ein Porträt, ausgestellt, das schon um der Persönlichkeit des Dargestellten willen ein besonderes Interesse beanspruchen darf. Im Purpur des hohen Kronenstirns tritt uns die Gestalt entgegen, aber der reiche Pelzüberwurf hat dem Gewande alles Geistliche genommen und nur das Barett läßt eigentlich den Stand erkennen. Dies scheinbar äußerliche Moment ist charakteristisch, denn auch im übrigen, im inneren Ausdruck, wie ihn das Antlitz lebendig vermittelt, wird man wenig finden, was einem die „religiöse“ Sendung dieses flugblidenden Mannes erraten ließe. Breit und voll, etwas bäuerlich bant sich das Gesicht auf. Genußsüchtig schließt sich die starke Unterlippe vor, energisch, hart bis Grausamkeit liegt die Oberlippe schmal eingekeult darüber. Die vom Maler realistisch ohne Schmuckel behandelte Nase sagt nichts von edler Rasse, die niedere Stirn nichts von geistigem Adel. Und nun die weichen, fleischigen Hände, denen der Maler mit so unbewußter Naturschlichkeit die Gebärde des Zählens geliehen hat. Selten stimmt das subjektive Porträtsschild, das man sich von einer historischen Persönlichkeit gemacht hat, mit der Wirklichkeit so überein. So mußte Albrecht von Brandenburg, jener Kurfürst von Mainz, dem die Geschichte den Namen des „Ablasshändlers“ gegeben hat, und dessen Agent Tegel der unmittelbare Vetter des heiligen Jörnes in Luther wurde, aussehen. Genuß- und Vorteilsucht, die beiden Faktoren, die man so aus dem Porträt lesen kann, haben tatsächlich die Entschlüsse dieses Mannes bestimmt. Das ist zugleich der Mann, der die Kunst als Genußträgerin förderte, und der, obwohl Protestant, selbst, denselben in seinem Stifte Magdeburg gegen Zahlung einer halben Million Gulden freie Religionsübung gewährte. Das Porträt, das Quinten Messys zugeschrieben wird, zeigt in Durchführung und Befestigung einen gemäßigten Realismus, der alle Mittel zur Erzielung so zwingender Lebendigkeit bietet. Das Bild, aus Mainzer Privatbesitz zur Verfügung gestellt, bleibt nur wenige Tage im Museum. Neu sind im Museum

Nassellbände aus der Partei hinaus. Mehring greift dann den „Vorwärts“ an. Aus dem persönlichen Geiz auf zwischen Mehring und einigen revisionistischen Genossen ist eine hasserfüllte Anklage des rachsüchtigen Mehring gegen den „Vorwärts“ geworden, der an dem „Komplot“ beteiligt gewesen sein soll. Mehring schließt seine Auseinandersetzungen mit den drohenden Worten: „Damit schließt der Handel für meine Person, aber damit beginnt er auch für die Partei: Ihr kann es sehr gleichgültig sein, ob der moralische Mordmord in Dresden an einem beliebigen X oder Y versucht wurde, aber nicht gleichgültig darf ihr die Frage sein, ob sich auf ihren Parteitag hinterlistige Überfälle abspielen dürfen, von denen ich wiederhole, daß sie an feiger und schmutziger Persidie in der Geschichte der verfaultesten Gesellschaften ihresgleichen suchen. Darüber muß sich die Partei entscheiden, nicht um meinet, sondern um ihrwillen.“

## Anslaud.

### Rußland und Japan.

n. London, 24. Oktober.

Über die wahre Lage in Ostasien laufen noch fortwährend ganz entgegengesetzte Nachrichten ein. Die hiesigen Blätter bringen nach wie vor Meldungen, die auf einen nahen Ausbruch eines Krieges zwischen Rußland und Japan hinweisen, während sowohl von Petersburg als von Tokio aus, besonders aber von den Vertretern Japans in den europäischen Hauptstädten weitere beruhigende Versicherungen gegeben werden. Die Emsigkeit, mit der dies geschieht, hat indes etwas Verdächtigendes, besonders da es auch von dieser Seite nicht in Abrede gestellt wird, daß Kämpfe noch immer stattfinden, aber dies geschieht nur der Vorsicht halber, um für alle „Eventualitäten“ vorbereitet zu sein. Lloyd's Börse hat bekanntlich die Branten für Schiffe nach dem fernen Osten verdoppelt, jedenfalls ein Zeichen, daß man schwere Vorfälle in hiesigen kaufmännischen Kreisen hegt. Andererseits soll aber Admiral Alexew, der Generalgouverneur des östlichen Rußlands, sich nach Petersburg zur Rücksprache mit dem Zaren begeben und während dessen wird wohl jede Provokation Japans vermieden werden. So tappt man denn immer noch im Dunkeln, doch sieht zu hoffen, daß dasselbe wenigstens einigermaßen in den nächsten Tagen gelichtet werden wird. Japan besitzt nämlich eine Einrichtung, die in westlichen Ländern etwas unbekannt ist, sie nennt sich das Komitee der „Alten“. Unter diesen versteht man die Männer, die Ministerpräsidenten gewesen oder sonst eine bedeutende politische Rolle gespielt haben. Aus diesen ist eine Art Großer Rat gebildet worden; vor kurzem wurde der Marquis Ito zum Mitgliede desselben ernannt. Derselbe tritt nun jetzt zusammen und man glaubt, daß seine Entscheidungen auf den Gang der Ereignisse von großer Wichtigkeit sein werden.

### Eine belgisch-amerikanische Anlehnung.

c. Brüssel, 24. Oktober.

Der „Petit bleu“, ein Blatt, das vielfach zwar richtig, vielfach aber auch unrichtige Sensationsmeldungen bringt, überträgt uns wiederum mit einer seltsamen Nachricht, die trotzdem doch nicht unwahrscheinlich klingt. Das erwähnte Journal behauptet nämlich, Belgien habe seine Unternehmungen in Ostasien unter das Protektorat der Vereinigten Staaten gestellt. Seitdem England die Kongostaat-Frage aufgerollt, hat sich bekanntlich König Leopold bemüht, bei irgend einer europäischen Großmacht Schutz zu finden, und da ihm dieses nicht gelang, wandte er sich nach Washington. Der Eitelkeit der Jankees, ihrem seit dem Kriege mit Spanien erwachten Großmachtsgefühl und dem daraus entspringenden Wunsche, in internationalen Angelegenheiten ein gewichtiges Wort mitreden zu können, muß ein derartiges Anerbieten gewiß

recht gelegen gekommen sein, sie sind angeblich auf die Verhandlungen eingegangen, und diese sollen sich auf dem besten Wege zu einem Abschlusse befinden. Nun liegt es ja auf der Hand, daß die belgischen Unternehmungen in China und Japan nicht so sehr schutzbedürftig sind, denn wer sollte die Interessen eines von den Mächten garantierten Staates, wie Belgien es doch ist, leichtsinnig verlegen. Das Ganze dürfte indes zweifellos nur der Anfang einer Reihe von Handlungen sein, enge Beziehungen zwischen Brüssel und Washington herzustellen, wobei last not least ein Eintreten für den Kongostaat in Frage kommt. Verschiedene Anzeichen deuten ja auch schon darauf hin, daß König Leopold sich in dieses Fahrwasser begeben will. Erstens hat er zugefagt, zur Weltausstellung nach St. Louis zu kommen, und zweitens hatte er in Wien, nachdem sein Vorschlag, den Kaiser Franz Joseph zu bewegen, das Amt eines Schiedsrichters in der Kongostaatfrage anzunehmen, gescheitert war, eine lange Überredung mit dem dortigen Botschafter der Union, der früher in Brüssel akkreditiert war und den man als den Urheber der belgisch-amerikanischen Entente bezeichnet. Endlich heißt es auch, daß Verhandlungen mit New-Yorker Banken schweben wegen einer Anleihe für die Zwecke des Kongostaates. Nach alledem wird man zwar die Nachricht des „Petit bleu“ wohl als richtig anerkennen müssen, jedoch andererseits die Bedenken nicht unterdrücken können, welche eine derartige Neuvermittlung im diplomatischen Verkehr, nämlich die Anrufung der Neuen Welt zum Schutz eines europäischen Königreiches, nach sich ziehen dürfte. Schwer mag dieser Schritt für Leopold II. geworden sein, und wenn er auch möglicherweise für Belgien zeitweise Vorteile mit sich bringen kann, so sollte doch Amerika es sich sehr ernstlich überlegen, daß es sich durch Unterstützung dieser Pläne auf eine sehr dornige Bahn begibt.

### Der böse Wolff.

a. Sofia, 23. Oktober.

Während hier alle Welt empört ist über das Vorgehen der Regierung, die jede Gelegenheit benutzt, um die Polizei und das Militär auf die Gegner dreinzulagern, so lassen verbreitete das Wolffsche Telegrammbureau, daß die vereinigte Opposition, um die Wahlen zur Kammer zu stören, die Prager Besorg, überall Ruhestörungen hervorzurufen. Ich habe Ihnen ja bereits vorgefagt, berichtet, daß sogar der Fürst Ferdinand offen gegen das emporende Vorgehen des Ministeriums Stellung genommen und es den Truppen verboten wurde, gegen das Volk einzuschreiten. Man kann sich also denken, wie peinlich die erwähnte Falschmeldung, die die hiesige unabhängige Presse veröffentlicht, hier berührt, und man fragt sich vergeblich, welchen Grund dies offiziöse deutsche Bureau haben kann, die Dinge so zu verdrehen. Es ist ja nicht das erste Mal, daß dasselbe in so tendenziöser Weise berichtet, und deshalb spricht man ja auch von den Wolffschen Vertretern auf dem Balkan nicht mit allzu großer Hochachtung. Da aber dieselben, obgleich mit Unrecht, so angesehen werden, als ob sie aus den Ministerien in Berlin Anweisung erhielten, in welchem Tone sie zu depeeschieren haben, so folgert man hier aus ihrer unqualifizierbaren Haltung, Deutschland hätte ein Interesse daran, Bulgarien zu schädigen. Das muß natürlich im privaten und geschäftlichen Verkehr zwischen Bulgaren und Deutschen höchst unliebsame Zwischenfälle hervorrufen, ja hat es bereits getan, und deshalb wäre es wohl wünschenswert, wenn etwas geschähe, um hier Klar zu machen, daß für die Meldungen des Wolffschen Bureaus lediglich dieses verantwortlich sei, aber weder das Deutsche Reich, noch die Deutschen, selbst die Bulgaren schädigen, resp. verläumdern wollen. Wenn man es überhaupt in Berlin gestattet, daß ein Nachrichtenbureau unter offiziöser Flagge leget, so sollte man ihm wenigstens mehr auf die Finger legen.

**Dr. T. Ernährungsstudien.** Die Yale-Universität in der amerikanischen Stadt New-Haven, bzw. der dortige Professor der Physiologie, Chittenden, will demnächst besondere Studien anstellen, um festzustellen, welcher Mindestbetrag von eiweißhaltiger Nahrung nötig ist zur Aufrechterhaltung der Gesundheit und der Kraft unter gewöhnlichen Lebensbedingungen. Zur Ausführung dieser Arbeit sind 20 junge Männer ausgewählt und dem physiologischen Laboratorium bereitgestellt worden, die in einem besonderen Haus untergebracht werden und mindestens neun Monate für das Experiment zur Verfügung stehen sollen. Es handelt sich dabei nicht um die Erprobung besonderer Theorien oder besonderer Systeme der Ernährung, sondern es soll nur experimentell festgestellt werden, ob die bisherigen wissenschaftlichen Erkenntnisse auf dem Gebiete der Ernährung des Menschen zum Wohl des Körpers und ohne Verlust an Kraft und Arbeitsfähigkeit in die Praxis eingeführt werden können. Es ist keine Frage, daß viele Leute gewohnheitsmäßig viel mehr Nahrung zu sich nehmen, als sie nach den bloßen Gesetzen der körperlichen Bedürfnisse nötig haben und daß dieser Überschuss an Nahrung im Laufe der Zeit schädlich wirkt und schließlich die Gesundheit untergräbt. Mit Rücksicht auf diesen Punkt sollen so viele Tatsachen als möglich an den Leuten gesammelt werden, die sich für die fraglichen Versuche hergegeben haben. Abgesehen von diesen Forschungen eigentlich nur eine Fortsetzung der im vorigen Jahre an dem Laboratorium der Stadt Sheffield gemachten Beobachtungen in größerem Maßstabe, und ihr Zweck wird im wesentlichen sein, die Frage zur Entscheidung zu bringen, ob eine physiologische Erparnis in der Ernährung möglich ist. Die Kostfrage ist verhältnismäßig von der Wissenschaft noch recht wenig beeinflusst worden, und man muß noch viel von ihr erwarten, denn es ist eigentlich ganz selbstverständlich, daß sie, abgesehen von Gesundheitsrücksichten, in der Menage und Auswahl unserer Nahrung auf wissenschaftliche Lehren hören sollte.

**\* Frauenkauf.** Eine Frau zu kaufen, ist auch heute noch eines der gewöhnlichsten Geschäfte in vielen Teilen der Welt. Bei den Völkern, bei denen diese Sitte in Übung steht, hat sich in der Regel eine ganz bestimmte, außerordentlich verschiedene Tage für den Preis einer Ehefrau herausgebildet. Der englische Ethnologe Dr. Westermarck bringt in seinem Werke „The History of

\* **Italien.** Der peinliche Eindruck, den die Ernennung Merry del Vals in seinen Kreisen der Kurie macht, dauert an. Namentlich sind die Römer verstimmt, weil der Papst sie, die unter Leo alles waren, immer mehr bei Seite schiebt, um sich mit Venezianern zu umgeben. Und nun habe der Papst gar einen Spanier zu seinem ersten Vertrauensmann gemacht. Hierzu erzählt dem römischen Korrespondenten das „V. T.“ ein wohlunterrichteter Prälat, dieser Tage habe ein Kardinal dem Papste gegenüber Merry del Val geradeheraus als einen „Ragazzo“ (Grünshabel) bezeichnet. Der Papst erwiderte wortlich: „Eben deshalb, weil er jung ist, habe ich ihn zum Staatssekretär ernannt. Was aber die „Politik“ betrifft, so mache — ich — sie, das heißt, ich mache überhaupt keine.“ Wie der Korrespondent ferner erzählt, ist die Ernennung des Vals als Kardinal Dreglia zurückzuführen, der als Camerlengo denselben del Val zum Sekretär des Konklaves ernannt hat. Dreglias Einfluss auf den Papst nehme zusehends überhand, was interessant ist, da Dreglia nicht zur gemäßigten Richtung gehört.

## Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 27. Oktober.

**Personal-Nachrichten.** Wie wir bereits vor einiger Zeit meldeten, hatte der Kaiser bei dem jüngstverstorbenen Sohne des ehemaligen Herrn Landrats, Geh. Regierungsrats Dr. von Reiter in Berlin die Patenstelle übernommen. Dieser Tage fand nun die Taufe statt, welcher Kronprinz Wilhelm in Vertretung seiner Majestät beizuohnte. — Wie dem „Hocher Kreisblatt“ von gut informierter Seite mitgeteilt wird, hat Herr Provinzialschulrat Pähler in Kassel den ihm in Breslau offerierten Posten abgelehnt.

**Wingergenossenschaften und Weinbändler.** Aus Mainz wird der „Rhein. Volksztg.“ geschrieben: Seit geraumer Zeit hat zwischen den Wingergenossenschaften und dem Weinhandel eine bedauerliche Entfremdung Platz gegriffen, die in den letzten Monaten zu recht unliebsamen Präferenzen geführt hat. Schon bei der Gründung der zahlreichen Genossenschaften am Rhein, an der Elbe und Mosel begegneten dieselben einem weitgehenden Mißtrauen in den Kreisen des Weinhandels. Man befürchtete, die Genossenschaften würden unter Aufkündigung des Handels ihre Produkte direkt an die Konsumenten liefern, eine Furcht, die sich in den meisten Fällen als völlig grundlos erwies. Da aber der Handel in den letzten Jahren immer mehr den Auktionen der Genossenschaften fernblieb und deren Kellereien offensichtlich nicht so waren, wie in einzelnen Fällen gezwungen, wollten sie ihre Weine wirklich absetzen, auch an Privatpersonen in kleineren Quantitäten zu liefern. Einige auf dem Genossenschaftstage in Bonn gefallene Bemerkungen entzettelten eine noch schärfere Polemik. Einsichtige Männer in beiden Lagern bedauern diese Entwicklung, und es werden gegenwärtig Vorschläge gemacht, um eine Verständigung herbeizuführen. Danach sollen die Weinbändlerverbände veranlaßt werden, ihre Mitglieder zum Kauf bei den Wingergenossenschaften aufzufordern, während letztere sich verpflichten, für die Folge den Detailhandel einzustellen. Demnächst sollen zwischen den Wingergenossenschaften und den Weinbändlerverbänden, und zwar zunächst mit dem Verbande rheinischer Weinbändler, Verhandlungen angeknüpft werden. Möge eine baldige Verständigung im Interesse von Handel und Produktion erzielt werden.

**Die lieben Abonnenten.** In der „Rhein. Ztg.“ war dieser Tage zu lesen: „Nach alter Gewohnheit erwirbt der Staatsbürger, der eine Zeitung fest bestellte, mit Erlegung des Bezugspreises nicht nur den Anspruch auf regelmäßige Zustellung seines Heftblattes, sondern auch das heilige, unveräußerliche und durch die Verfassung gewährleistete Recht der freien Meinungsäußerung, d. h. in diesem Falle das Recht, nach Kräften auf seine Zeitung zu schelten. Die Verfassung gibt ihm zwar auch das Recht, über alle anderen Zeitungen seine Meinung frei zu äußern, aber er macht davon schon aus dem Grunde nur selten Gebrauch, weil er die andern Zeit-

außerdem einige Arbeiten von Pissart, Berlin. Von ihnen sprechen zwei Porträts am stärksten an, von denen der Mannertopf durch die Konzentration des Ausdrucks, das Damenporträt aber besonders durch die glückliche koloristische Behandlung feststeht. Die Landschaften bieten im kleinen manches Feine und Schöne, lassen es im großen aber („Matterhorn“) an Kraft und Energie der Raumgebung fehlen.

J. K.

\* **Der letzte Geschwindigkeitsrekord des Siemens-Wagens.** So schreibt das „V. T.“, in Fachkreisen berechtigtes Aufsehen erregt. Einer Fahrgehwindigkeit von 207 Kilometer pro Stunde entspricht eine solche von 3,45 Kilometer pro Minute. Es wird freilich noch einige Zeit dauern, ehe man eine so fabelhafte Geschwindigkeit im Schnellverkehr praktisch anwenden darf; immerhin ist aber der Beweis erbracht, daß die Elektrotechnik so weit vorgeschritten ist, um auch den höchsten Anforderungen des Eisenbahnwesens gerecht werden zu können. Die ursprüngliche gehegte Befürchtung, daß die Wagen bei einer höheren als „Blitzzug“-Geschwindigkeit unruhiger laufen und leichter entgleiten würden, ist durch den Siemens-Wagen widerlegt. Es fährt sich nicht anders als in einem modernen D-Zug, und von der gesteigerten Geschwindigkeit würde der Reisende gar nichts merken, wenn er nicht durch die Seitenfenster hinausbläute. Was die Entgleisungsgefahr anbetrifft, so ist die Zwangsschiene auf der Versuchsstrecke eine Vorsichtsmaßregel, die von vielen Eisenbahntechnikern für überflüssig gehalten wird. Daß die Räder des Schnellbahnwagens die Zwangsschienen gar nicht berühren (der Wagen also keine seitlichen Bewegungen erhält, nicht „schlingert“) usw.) wurde zur Evidenz nachgewiesen: man bestrich mehrere Schienenlängen auf den Innenseiten mit Kreide; nachdem der Siemens-Wagen vorbeigefahren, ergab sich, daß die Räder nirgends angestreift und nicht die leiseste Spur markiert hatten. Die Schnellfahrversuche sind nunmehr, wie schon kurz angedeutet, in ein neues Stadium getreten; es gilt nun nicht, immer höhere Kilometerrekorde zu erzielen, sondern die bereits erzielten Erfolge praktisch auszunützen, damit wir auch auf diesem Gebiete der Verkehrsentwicklung der ganzen Welt vorangehen können.

**Human Marriage** eine Fülle merkwürdigen Materials für diese Erscheinung. Ein solcher Kauf ist nicht notwendig ein bloßes Handelsgeschäft; ein Befehl der Liebe mag in vielen Fällen die Wahl des Bewerbers bestimmen. Es ist jedoch zu beobachten, daß es überall da, wo dieser Brauch vorherrscht, für unpassend gilt, wenn Eltern ihre Kinder ohne Preis verheiraten. Dieses Gefühl ist besonders ausgeprägt bei den Indianern in Kolumbien, und bei einzelnen kalifornischen Stämmen nehmen die Kinder einer Frau, für die kein Geld bezahlt wurde, nicht dieselbe Stelle wie die anderen Kinder ein; sogar die ganze Familie wird gering geschätzt. Der alte hebräische Brauch, ein Mädchen dadurch zur Heirat zu erhalten, daß für den Vater gewisse festgesetzte Dienste geleistet werden, ist nach Dr. Westermarck bei den unzivilisierten Rassen Amerikas, Afrikas und des Indischen Archipels weit verbreitet. Wenn der Gatte manchmal nicht den vollen Preis zahlen kann, lebt er als Arbeiter in der Familie seiner Frau, bis er in Arbeit den Rest der vereinbarten Summe bezahlt hat. Der Preis der Frauen hängt von den allgemeinen Verhältnissen des Stammes, von dem Reichtum des Freiers, von dem Rang und den Eigenschaften des Mädchens und von anderen Dingen ab. In Britisch-Kolumbien und auf den Vancouver-Inseln beträgt der Wert der für die Braut gegebenen Waren 400 bis 800 M. In Nord- und Südamerika sind oft Pferde und in Afrika Rindvieh Tauschgegenstände. Kaffernbräute bringen fünf bis zwanzig oder dreißig Kühe. Die Damaras sind „ein so armes Volk, daß sie oft froh sind, eine Kuh für eine Tochter zu bekommen“; die Bondo-Neger nehmen eine Biene; bei den Mangoni gelten zwei Vögel als ein schöner Preis; in Uganda „drei oder vier Däsen, sechs Ragnadeln oder eine kleine Schachtel Bändhütchen“; bei den Samojeden oder Chjaken eine gewisse Anzahl Rentiere; in der Tartarei einige Pferde, Däsen, Schafe oder mehrere Pfund Butter; bei den indischen Khas „zwei Körbe Reis und eine Rupie in bar“; in Timor-Laut Elefantenzähne; bei den Bewohnern der Fidjischen Inseln „ein Valfischzahn oder eine Platte“; auf den Karolinen „Obst, Fische und ähnliche Dinge“; auf Samoa Kanoes, Schweine und ausländisches Eigentum jeder Art, das ihnen in die Hände fällt. Es ist kein Grund vorhanden, anzunehmen, daß Betrug durch Kauf jemals

tungen nicht kennt und weil seine freie Zeit schon genügend durch das Schelten auf sein eigenes Leibblatt ausgefüllt wird. Der Anlaß zu diesem täglichen Ärger sind allerdings auch gar viele. Bald geht der Leitartitel nicht scharf genug mit der Regierung ins Gericht, bald fehlt er darin, daß er selbst die Sozialdemokraten als menschliche Wesen und Staatsbürger behandelt, bald verlegt er die zartesten religiösen Empfindungen des Lesers durch feyerliche Äußerungen moderner Weltanschauung; ist das Feuilleton hübsch sitzbar, so daß man es beruhigt jeder höheren Tochter in die Hand geben kann, so scheitert es viele fastlos und langweilig; nimmt es aber einmal einen kühnen Anlauf erotischer Art, so sind oft dieselben, jedenfalls aber die andern Leser sofort bereit mit dem Vorwurf der Sittenverderbnis; im lokalen Teil nimmt der eine Leser Anstoß daran, daß der Gesangsverein Voreley, dem sein Nachbar angehört, immer erwähnt wird, während das Stiftungsfest des Regellubs, dessen Präsident er selbst ist, mit Stillschweigen übergangen ist; ein anderer Leser ärgert sich darüber, daß die Zeitung immer nur Unglücksfälle und Verbrechen berichtet, gerade als ob es nur Elend und Schlechtigkeit in der Welt gebe; wieder ein anderer erklärt die Zeitung für langweilig, wenn nicht jeden Tag die Ermordung eines Königs-paares oder das Hinfcheiden eines Papstes berichtet wird, als ob der Journalist die Weltereignisse nach seinem Belieben und zur Ergötzung des Leserkreises bestimmen könnte; wieder einer schimpft auf die Zeitung, wenn der Parlamentsbericht lebern ist, während es doch die Abgeordneten sind, die die lebernen Reden halten; sehr viele schelten gewohnheitsmäßig darüber, daß die Zeitung nicht täglich genau zu derselben Minute ins Haus kommt, und neuerdings soll es sogar Leser der „Bl. Bz.“ geben, die es ihr nicht verzeihen können, daß sie täglich viermal erscheint, weil sie keine Zeit mehr haben, „all das Zeug“ zu lesen.“ — Es soll auch anderwärts solche Abonnenten geben!

— **Achtung! Taschen zu!** Wir haben seit Jahren von unseren Lesern — so lesen wir im „Reichsboten“ — Zuschriften über den Geschäftsvertrieb der sogenannten Kunftverlage mit Krüppelunterstützung erhalten. Leider ist es nicht gelungen, dem Treiben dieser Geschäfte, die nur mit Agenten arbeiten, ein Ende zu machen, weil die löbliche Gewerbefreiheit diesen wie vielen ähnlichen Geschäften nicht entgegensteht. Es gibt sieben solcher Geschäfte: 1. Der Märkische Kunstverlag; 2. der Verlag Samariter; 3. Wohlfahrt; 4. Zukunft; 5. Ruppe u. Kompanie; 6. Süddeutsche Kunstverlagsanstalt; 7. Norddeutsches Kunstgewerbehaus. Wie dem „Reichsb.“ mitgeteilt wird, verkaufen die Geschäfte Haussegen für 0.50 M., die sonst für 2.50 M. zu haben sind. Die Geschäfte haben im vorigen Jahre einen Umsatz von 2 Millionen Mark gehabt, während ihre Auslagen für die verkauften Waren nur 12 000 M. betrugen. Der angebliche Wohltätigkeitszweck ist nur Köder; die Gelder, welche sie tatsächlich Wohltätigkeitszwecken zuwenden, stehen in keinem Verhältnis zu dem riesigen Gewinn. Vielfach wird von ihnen angegeben, die Arbeit würde von Krüppelkindern hergestellt und ihre Agenten seien Vertreter von Krüppelanstalten, was alles nicht wahr ist. Am besten ist es, wenn sich niemand mit solchen Agenten einläßt; wenn es aber geschehen ist, so rät der „Reichsb.“ den Betreffenden, die Garantiescheine und auch die Preisliste sorgfältig aufzubewahren. Beschwerden sind an das Polizeipräsidium in Berlin zu richten!

— **Modisches Briefpapier.** Aus London wird berichtet: Wie alles, so ist auch das Briefpapier und alles, was dazu gehört, eigenartigen Modellanen unterworfen. Gerade die letzte Zeit hatte große Geschmacksverirrungen darin gesehen. Dieses Briefpapier ist jetzt von dem eleganten Schreibstil verschwunden, ebenso das farbige Papier und die Briefbogen und Umschläge, die wie Liebesbotschaften mit ausgezackten Rändern und sinnlosen Verzierungen ausfallen. Das elegante Briefpapier ist heute aus Papier gemacht und trägt auch den Anschein davon; es ist durchaus unburchsichtig und von graublaue Farbe. Oben in der Mitte der Seite oder an der linken Seite steht das Monogramm oder die Initialen der Besitzerin

innerhalb eines Medaillons in seltsamen Buchstaben in Gold, Silber und Farbe ausgeführt. Die Medaillons sind rund oder rautenförmig und nach Ideen aus der Zeit Ludwigs XIV. kopiert, die jetzt auch in Möbeln und Dekorationen sehr modern ist. Die Frauen wählen für ihre Medaillons zarte Farben, wie Türkisblau, Malvenfarben und Hellgrün. Meistens werden die Adressen in einfachen Buchstaben gedruckt, von derselben Farbe wie die Medaillons, dabei wird die Telephonnummer und, wenn die Schreiblerin auf dem Lande lebt, auch die nächste Eisenbahnstation und das Telegraphenamt nicht vergessen. Die Form des modernen Briefpapiers ist breit, es wird dreiteilig gefaltet und in einen sehr langen Briefumschlag gesteckt. Die meisten Londonerinnen bevorzugen die sogenannte Barwidform mit Umschlägen mit heraldischen Klappen, die jetzt für alle Typen und Formen von Umschlägen modern sind. Wer Trauer hat, bestellt malvenfarbene und graue Feinpapier mit schwarzem Rand; Medaillon und Adresse hebt sich dann auf dem malvenfarbenen oder grauen Hintergrund in Schwarz ab. Für überseeische Briefe nimmt man Carl-tonpapier, das sehr fest und azurblau ist. Die Umschläge sind innen hellgrau und doch völlig unburchsichtig. Selbst eine kalligraphische Neuheit ist zu melden. Einige Frauen finden es smart, ihre Briefe schräg quer über das Papier zu schreiben. Die seltsame Idee kommt aus Amerika.

— **Handelsregister.** Eintrag vom 7. Oktober: „S. Rober u. Komp.“, offene Handelsgesellschaft zu Wiesbaden. Persönlich haftende Gesellschafter sind Kaufmann Salomon Rober, Wiesbaden, Kirchgasse 47, und Kaufmann Max Strauß, Milingen. Zur Vertretung der Gesellschaft ist nur Salomon Rober ermächtigt. Die Gesellschaft hat am 1. Oktober 1903 begonnen. — Eintrag vom 10. Oktober: „S. Rober u. Ko.“ Der bisherige Gesellschafter Salomon Rober zu Wiesbaden ist alleiniger Inhaber der Firma. Die Gesellschaft ist aufgelöst.

o. **Unfall.** Dieser Tage ist eine in der Dorfstraße wohnende Lehrerswitwe, als sie mit einem Zuber voll Wäsche beladen über eine freistehende Treppe auf den Speicher zu gelangen suchte, infolge Zerbrechens einer Treppenstufe zu Fall gekommen und hat nicht unerhebliche Verletzungen davongetragen. Der Fall mahnt die Hausbesitzer zur besonderen Vorsicht hinsichtlich der Beschaffenheit solcher dem allgemeinen Gebrauche dienenden Einrichtungen in ihren Häusern, und sie tun, um sich vor Schadenersatzansprüchen zu sichern, gut daran, sich von der Festigkeit solcher Leitern und dergleichen zu überzeugen und im Zweifelsfalle Abhilfe zu schaffen.

— **Kleine Notizen.** Über Erklärung und Abhaltung wird heute Dienstag, abends 8 Uhr, Herr Dr. Baumgarten, praktischer Arzt aus Wörthhofen, im Kasinoale dahier sprechen.

#### Vereins-Nachrichten.

\* Auf die heute abend 8½ Uhr in der Turnhalle Hellmunde stattfindende Herbstversammlung des „Westlichen Bezirksvereins“ sei auch an dieser Stelle aufmerksam gemacht.

\* Im „Kathol. Kaufmännischen Verein“ Wiesbaden hält Herr Handelslehrer A. Meerburg morgen Dienstag 9½ Uhr einen Vortrag über „Moderne Kontoforrenten“, dieses für jeden Kaufmann sehr interessante Thema; auch steht noch eine wichtige kaufmännische Frage zur Diskussion, so daß gewiß ein zahlreicher Besuch zu erwarten sein dürfte.

#### Vereins-Versammlungen.

\* Der „Stolzeische Stenographen-Verein“ (G. S.) hielt im Vereinslokal, Hotel Union, seine Jahresversammlung am unter zehnteiligen Beteiligung. Von dem Vorstehenden wurde Bericht erstattet über das abgelaufene Vereinsjahr, woraus ersichtlich, daß der Verein wie bisher bestrebt war, dem von ihm vertretenen System Stolze-Schrenk Veranschauligung und Verbreitung zu verschaffen, sowie die Mitglieder fortzubilden. Der Kassenbestand ist ein günstiger. Neu gewählt wurden in den Vorstand die Herren A. Jung, 1. Schriftführer; Möhrer, 2. Schriftführer, und Todi, Bibliothekar. Das Stiftungsfest soll demnächst stattfinden.

\* **Schierstein, 26. Oktober.** Im Saale des „Deutschen Kaisers“ hielt gestern abend auf Veranstaltung des hiesigen „Volkshilfsvereins“ Frau Ottilie Stein aus Frankfurt a. M. einen Vortrag über „Frauenleben einst und jetzt“. Etwa 1½ Stunde sprach Rednerin in gewandter und feinsinniger Weise über dieses interessante Thema. Sie verbreitete sich zunächst über die Stellung der Frau bei den Chinesen, Indern, Ägyptern, Römern, Griechen und speziell über diejenige der Frau bei unseren Vorfahren, den

alten Germanen. Nach einer kurzen Pause referierte dann Rednerin über die moderne Frauenbewegung, dabei hervorhebend, wie dieselbe sich von Amerika aus über England, die Schweiz, allmählich immer mehr ausbreitete und ausbreitet. Die Anwesenden folgten den Ausführungen der Rednerin, die öfters mit einem Humor durchwürzt waren, mit dem lebhaftesten Interesse und spendeten ihr am Schluß reichlichen Beifall. Auch der Vorsitzende des „Volkshilfsvereins“, Herr Lehrer Meier, sprach der Dame den Dank der Versammlung aus.

\* **Homburg, 26. Oktober.** Prinz Heinrich von Preußen traf heute vormittag 9 Uhr 30 Min. von Wiesbaden kommend hier ein und fuhr in Begleitung des Oberbürgermeisters Dr. v. Marx nach der für das Gordon-Bennettrennen projektierten Rennbahn Saalburg-Weilburg-Rimbarg.

\* **Aus der Umgebung.** In Oberbacheln feiern am nächsten Sonntag die Eheleute Christian Stauder I. und Maria, geb. Wolf, ihr goldenes Ehejubiläum.

Von Dillenburg sind unter Führung eines jungen Oberleutnants namens Kern dieser Tage 30 Bergleute nach Schweden abgereist, um dort ein Jahr in Eisenberggruben tätig zu sein.

Der Maurer Heinrich Schupp und Frau feierten am 21. Okt. in Kirdorf ihre goldene Hochzeit.

Der in Homburg abgehaltene Termin mit Grundstücksbesitzern am neuen Bahnhof blieb resultatlos. Der Fiskus bietet nach dem „Taunusbote“ 80 Pf. für den Quadratmeter.

\* **Mainz, 26. Oktober.** Rheinpegel: 1 m 10 cm gegen 1 m 08 cm am gestrigen Vormittag.

#### Sport.

\* **Fußball.** Der Wiesbadener Fußballklub siegte bei dem am vergangenen Sonntag stattgehabten Verbandsmittelklassenwettkampf über den Bodenheimer Fußballklub „Germania“ mit 4:0. Nächsten Sonntag steht der Wiesbadener Fußballklub dem Frankfurter Fußballklub „Kickers“ gegenüber.

#### Gerichtssaal.

\* **Saarbrücken, 24. Oktober.** Ein Raschspiel zu den Postleitzahlen im Frühjahr d. J. beschuldigte gestern das Schöffengericht. Der Inhaber des bekannten Café Continental, B. Bruch, war wegen Übertretung der Polizeistunde l. Z. mit nicht weniger als 22 Strafbefehlen in Höhe von je 40, 50 und 60 Mark bedacht worden. Das Schöffengericht setzte die Strafen auf je 5 Mark herab. Bruch ist zurzeit Inhaber eines Cafés in Offen.

\* **Nürnberg, 21. Oktober.** Die Strafkammer verurteilte heute den verurteilten Schneider J. O. Urban, der sich an sieben Wädchen unter 14 Jahren vergangen hatte, wegen fortgesetzten Sittlichkeitsverbrechens zu 6 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust. Unter den Opfern befand sich ein taubstummes Mädchen.

#### Vermischtes.

\* **Die schlauen Einjährigen.** In dem vielbesprochenen Buch „Aus einer kleinen Garnison“ erzählt der Verfasser einen hübschen Streich, welchen die Einjährigen einer Schwadron ihrem auf Geschenke erpichten Vizewachmeister gespielt haben sollen. „An der Wand stand ein Klavier, obwohl weder der Vizewachmeister noch seine Frau, eine frühere Ladenmamsell, in die Kunst des Klavierspiels eingeweiht waren. Doch mit diesem Klavier hatte es eine besondere Bewandnis, und nie ruhte der Blick des Besitzers ohne einen gewissen Groll auf der schuldlosen „Drahtkommode“. Im ersten Jahre ihrer Ehe nämlich hatte es die Frau Wachmeisterin oft schmerzhaft empfunden, nicht ein Klavier, das Kennzeichen einer „gebildeten“ Einrichtung, ihr eigen nennen zu können, denn die Kollegin der zweiten Schwadron besaß ein Instrument. Ihr Gemahl sprach daher des öfteren mit Nachdruck gegenüber den vier Einjährigen der Schwadron von den Talenten seiner Lebensgefährtin auf musikalischem Gebiete, die nun elend verkümmern müßten, da er zur Anschaffung eines „Pianinos“ nicht die nötigen Mittel besäße. Es hatte ihn daher kaum gewundert, als er eines Tages jenen „schwarzen Wimmerkasten“, wie er ihn nannte, in seinem „Salon“ vorfand mit einer schriftlichen Widmung der gütigen Spender. Als aber für die Einjährigen der Tag der Entlassung kam, kam für den entlassenen Wachmeister ein großer Wagen, dessen Fenster die Weisung hatte, das für sechs Monate gemietete Klavier wieder abzuholen. Um nicht zum Gespött der Kameraden zu werden, und auf flehentliches Bitten seiner Gattin

allgemeiner Brauch der Menschheit war; heute gibt es verschiedene unvivilisierte Völker, die ihre Frauen nicht kaufen. Geschenke können gegeben werden, aber der Gedanke des Kaufes wird zurückgewiesen. Das ist der Fall bei den Ainos von Jesso, bei einem der Stämme auf Alaska, bei den kalifornischen Wintun, bei mehreren afrikanischen Gemeinschaften, bei den Beddachs, in großem Maße bei den Hawaiianern, auf der Kingsmill-Gruppe und anderswo. Sicherlich hat jedoch die Mehrzahl der wilden Völker nichts gegen den Kauf von Frauen einzuwenden. Oft bestehen der Frauenkauf und der Frauenraub, der im allgemeinen als die frühere Stufe in der Entwicklung anzusehen ist, noch gleichzeitig nebeneinander; dann folgt in der Regel auf den Raub der Frau der Kauf, wie allgemein Tausch auf Raub folgte. Der jüngere Charakter der Heirat durch Kauf erhellt deutlich aus der Tatsache, daß Heirat durch Raub sehr häufig symbolisch noch dort vorkommt, wo es sich in Wirklichkeit um Heirat durch Kauf handelt. Und in dem Maße, wie die Frau in der Achtung des anderen Geschlechts wächst, wie ihr Stand an Ehre und Würde gewinnt, hört sie allmählich auf, als bloßer Tauschgegenstand angesehen zu werden, und die Kaufsumme wird durch die Mitgift oder den Heiratsanteil ersetzt.

\* **Verschiedene Mitteilungen.** Die internationale Jury für die Opernkonzurrenz Sonzogno hat ihre Entscheidung veröffentlicht. Als die besten drei von 237 eingelaufenen einaктиgen Opern wurden erkannt: „Der blaue Domino“ von Franco de Venetia, Professor am Konservatorium in Turin; „Cabrera“ von dem Franzosen Gabriel Dupont und „Manuel Menendez“, ein Werk des neapolitanischen Aristokraten Villafi. Die endgültige Zuerkennung des 50 000 Lire-Preises wird erst im Mai 1904 stattfinden, nachdem alle drei Opern im Mailänder Teatro Arico Internationale aufgeführt sein werden.

Schells „Molo“ und Zacharias Berners Schauspiel „Der 24. Februar“ gehen in der zweiten Hälfte des November als erste Sondervorstellung des Berliner Theaters in Szene.

Im Pariser Renaissance-Theater hatte die Premiere eines von Alfred Capus und dem bekannten

Politiker und Theater-Kritiker Emanuel Arne gemeinsam verfaßten vieraktigen Stückes „Der Gegner“ einen bedeutenden Erfolg.

„Thais“, eine neue Oper Massenet's (Text von Gille nach einem Roman von Anatole France) erzielte bei der Erstaufführung im Lyrischen Theater zu Mailand einen starken äußeren Erfolg.

80 1/2 Millionen Deutsche leben jetzt nach Professor Paul Langhans auf der Erde.

#### Vom Büchertisch.

\* Aus dem Verlage von Hugo Stein in Berlin liegt uns ein neuer Band vor: „Die erlangte Energie und Schaffenskraft“ von Dr. Max Hartmann. Mehr als je sind im heutigen Leben starke Nerven und kräftiger Wille notwendig, um im Kampf ums Dasein nicht zu erliegen. Denen, die in sich nicht die nötige Kraft fühlen, gibt die vorliegende Schrift auf der Grundlage der modernen wissenschaftlichen Forschung die Mittel und Wege an, die Energie und Widerstandskraft ihrer Nerven und ihres Willens zu kräftigen und zu stärken, Selbstvertrauen und Geistesfrische zu erlangen und die Schädlichkeiten, die dem gewünschten Erfolge im Wege stehen, zu vermindern oder siegreich zu bekämpfen. Geistesund klar geschrieben, wird dieses Buchchen vielen eine willkommene und nützliche Gabe und ein Begleiter fürs Leben sein. Der Preis des Bandes beträgt 1 M. — Ebendort erschien: „Die Schuppen und vor Erkrankungen der Atmungsorgane“ von Dr. A. Koch, Geh. Sanitätsrat. Der Verfasser bespricht in obigem Werke in eingehender und übersichtlicher Weise die mannigfachen Schädlichkeiten, die zur Erkrankung der Atmungsorgane führen. Gleichzeitig gibt der Verfasser auch die Mittel und Wege an, wie wir die Luft unserer Schlaf- und Wohnräume verbessern und von den Verunreinigungen, die unseren Atmungsorganen so verderblich werden, möglichst fern halten können. Das Buch ist daher allen Lungenerkrankten, sowie allen denen, die sich vor Erkrankungen der Atmungsorgane schützen wollen, aufs wärmste zu empfehlen. Der Preis beträgt 1 Mark.

\* **Krieg im Frieden** lautet der Titel des soeben im Verlage von August Scherr, G. m. b. H. in Berlin, in glänzender Ausstattung erschienenen dritten Sonderheftes der „Woche“, das aus zwei selbständigen, zum Preise von je 1 Mark zu beziehenden Teilen besteht. Der erste Teil: „Kaisermandat 1903“ umfaßt die unter dem Oberbefehl des Kaisers abgehaltenen großen Kriegsausübungen an der Ost- und Westfront und veranschaulicht in hochinteressanten Spezialaufnahmen die ganze Poesie und Prosa des

Soldatenlebens im Gefecht, auf dem Marsche, im Bivak und im Quartier. Der zweite Teil: „Kriegsmann 1903“ hat die Eigenschaften unserer heimischen Kriegsschlachten zum Gegenstand und wird durch eine Reihe feinsinniger Bilder einen umfassenden Überblick über die gesamte Tätigkeit einer modernen Schlachtlotte. Jung und alt wird die ersten und letzten Szenen, an denen beide Teile so überreich sind, mit lebhaftem Interesse verfolgen. Für alle Angehörigen von Heer und Flotte aber wird Krieg im Frieden ein höchstwillkommenes Andenken an die schöne Zeit darstellen, da sie des Kaisers Red getragen haben.

\* In Nr. 208 von „Kühnners Bücherkassette“ (Dermann Dillger Verlag, Berlin W 9) tritt eine liebe Bekannte aus dem Pian, Eva v. Baudissin, die Gattin des in weitesten Kreisen rühmlichst bekannten Humoristen Freiherrn v. Schlicht. Ihre neue Schöpfung, der Humoresken-Band „Unsere Menagerie“ bietet eine Fundgrube reinen Humors, und selbst schwärzeste Opponenten werden das Büchlein nicht aus der Hand legen, ohne Lachtränen vergossen zu haben. Daneben enthalten die Arbeiten eine Innigkeit der Empfindung und einen rührenden Familiensinn, der jedem Leser die Autorin lieb und wert machen dürfte. Preis nur 20 Pf.

\* **Juristisches Konversations-Lexikon** für Jedermann. Praktisches Hand- und Nachschlagebuch für alle Fragen der Rechts- und Geisteskunde nebst den einschlägigen Ortsbestimmungen in gemeinverständlicher Darstellung bearbeitet und herausgegeben von Dr. Wilhelm Eugen v. Adolff. Zweite, von Landrichter Burgmeister nach dem neuen Stand der Gesetzgebung umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage. 322 Seiten Oktav. Preis gebunden 3 M., elegant gebunden 4 M. (Schwabacher Verlag in Stuttgart.) In der sicheren Behandlung des vorhandenen massenhaften Stoffes und in dessen weiser Beschränkung zeigt sich der wohlbewanderte Jurist. Scharf umgrenzt und lichtvoll geschrieben kennzeichnet sich fast jeder Artikel als muntergütig. Viele Hunderte von Artikeln, nach geschickt gewählten Schlagwörtern alphabetisch geordnet, sind in dem Buche enthalten, so daß der Suchende nicht leicht in Verlegenheit geraten dürfte.

\* **Der Naturwein.** Gemeinverständliche Abhandlung von den „Vereinigten Weinbauern“, G. m. b. H., Koblenz am Rhein und Mosel. (Im Selbstverlage der Verfasser.)

\* **Ausfichten und Aufgaben.** Betrachtungen über die Lage des Christentums in der geistigen Krise der Gegenwart von Christian Rogge, Privatrat der Theologie, Marburg-Parzer. (Stuttgart, Greiner u. Pfeiffer.)

\* **Gewinnbeteiligung und Mitigentum der Arbeiter.** Arbeiterausfluß und Arbeitsamt. Ein Beitrag zur Lösung der sozialen Frage im Anschluß an andere Beiträge von Fritz v. Berg. (Straßburg i. E., Elsaß-Lothr. Druckerei u. Lithographie-Anstalt.) Preis 1 M.

kaufte der Bachmeister das Klavier auf Ratenzahlung, und nun stand das unselige Instrument unbenuzt an der Wand, während die Rechnung noch lange nicht abbezahlt war. Daher die Witte des Bachmeisters auf dieses Prunkstück seines Salons! — Man sieht aus dieser an sich recht lustigen Darstellung, wie sehr der Verfasser befreit ist, unrichtige Ansichten über unseren Militärstand zu verbreiten, denn jeder weiß, daß ein Angehöriger des Unteroffiziersstandes niemals ein Geschenk von Untergebenen annimmt und selbst einen bescheidenen Kognat von einem Einjährigen stolz zurückweisen würde. Und nun soll einer gar um ein Pianino gebuhlt haben.

\* Eine Ehrenrettung des Schweines. Wie die sprichwörtlich als dummer Vogel verschriene Gans in Wahrheit einer der allerintelligentesten sein dürfte, ist auch unser Hauschwein völlig mit Unrecht als stupide verurteilt. Man braucht sich nur einmal abgerichtete Schweine aufmerksam anzusehen, so wird man leicht gewahren, daß sie sich bei ihnen keineswegs um bloße Dressur handelt, sondern daß sie stets Initiative und individuelles Eingreifen dabei betätigen. Das Gehirn dieser nützlichen Vorkammler ist hoch entwickelt, ihr Gehör sehr scharf und ganz hervorragend ihr Geruchssinn, weshalb sie sich auch ausgezeichnet zum Trüffelsuchen eignen. Ein englischer Offizier besaß eine Sau, die mit den Pointieren den Boden schnobernd absuchte. Auch wenn sie allein suchte, entwickelte sie ein wunderbares Geruchsvermögen und stellte mehrere Male Schnepfen. So berichtet Professor Dr. W. Marshall in der soeben erschienenen 15. Lieferung seines populären Prachtwortes „Die Tiere der Erde“ (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt), das in 50 Lieferungen zu je 60 Pf. ausgegeben wird. Alle Illustrationen dieser Tierkunde für jedermann, mehr als 1000 an der Zahl (darunter 25 Farbendrucktafeln), sind ausnahmslos nach photographischen Aufnahmen lebender Tiere hergestellt, wodurch das Werk völlig eigenartig dasteht.

## Kleine Chronik.

In Opladen überfielen nachts Strolche einen Wahnwärters, verlegten den Mann tödlich durch Messerhiebe und demolierten das Wärrhäuschen. Als von der Station Schlebusch telegraphische Hilfe reklamiert wurde, waren die Begehrer verschwunden.

In Heidelberg wurde an einer russischen Studentin, welche mit zwei Kolleginnen im Walde oberhalb der Stiftsmühle spazieren ging und infolge einer Fußschwäche hinter ihren Gefährtinnen etwas zurückbleibend, von einem Mauerer, der sie plötzlich überfiel, ein Sittlichkeitsverbrechen versucht. Auf ihre Hilferufe eilten ihre Kommilitoninnen herbei und verfolgten, mit Dolchen bewaffnet, den Attentäter, der nun Arbeitern in die Hände lief, die ihn festnahmen und der Polizei einliefereten.

Nach der Katastrophe von Montfontant gehörten Schadenfeuer auf dem einst so gepriesenen Pariser „Metropoliten“ längere Zeit zur Tagesordnung. Dann erfuhren man von allerhand Reformen und Verbesserungen, bis jetzt ein neuer Fall zeigte, daß — alles beim alten geblieben ist. Ein Telegramm berichtet: Paris, 24. Oktober. Infolge Kurzschlusses an den elektrischen Leitungsfäden der Untergrundbahn entstand heute früh gegen 5 Uhr zwischen den Stationen Champs Elysées und Place de la Foye ein Brand. Der Zugverkehr konnte bis gegen Mittag nicht wieder aufgenommen werden. Das Feuer wurde von der Feuerwehr gelöscht, Personen sind nicht zu Schaden gekommen.

Eine frühere Nonne namens Mary Archer behauptet, von den Schweizern des Sacre-Coeur-Klosters in London (in der kanadischen Provinz Ontario) widerrechtlich als Irre in verschiedenen Anstalten des Ordens festgehalten zu sein. Sie verklagte die Londoner Niederlassung bei Gericht und erhielt zusammen 8000 Pf. Schadenersatz zugesprochen, und zwar 5000 Pf. für die Freiheitsberaubung und nachherige Auslösung aus dem Orden und 3000 Pf. für rückständigen Lohn, den sie als Köchin beanspruchen konnte. Der Fall erregt allgemeines Aufsehen und er wird noch die höheren Instanzen beschäftigen; ihr Geld dürfte die Klägerin kaum jemals, es sei denn durch Vergleich, erhalten.

## Bäder, Kurorte.

### Amstliche Schweiz. Meteorologische Station Davos.

Höhe: 1561 m. über dem mittl. Meeresspiegel d. Ostsee.

| Oktober. | Lufttemperatur in ° Celsius. |                   |                   | Minimale Temperatur. | Barometer bei 0° in mm. |                   |                   | Witterungscharakter. |
|----------|------------------------------|-------------------|-------------------|----------------------|-------------------------|-------------------|-------------------|----------------------|
|          | 1. bis 10. d. M.             | 11. bis 20. d. M. | 21. bis 31. d. M. |                      | 1. bis 10. d. M.        | 11. bis 20. d. M. | 21. bis 31. d. M. |                      |
| 14.      | -0,6                         | 11,5              | 1,8               | -1,7                 | 634,9                   | 634,2             | 635,6             | 7,8 heiter.          |
| 15.      | 1,3                          | 14,0              | 7,8               | 4,0                  | 634,2                   | 632,8             | 634,1             | 5,0 l. bewölkt.      |
| 16.      | 5,5                          | 13,2              | 6,2               | 1,0                  | 633,3                   | 631,9             | 630,1             | 6,4                  |
| 17.      | 2,3                          | 3,2               | 0,0               | -1,2                 | 629,0                   | 627,8             | 627,6             | 1,3 bedeckt.         |
| 18.      | -0,5                         | 2,4               | -0,9              | -3,7                 | 628,9                   | 629,7             | 630,8             | 0,8                  |
| 19.      | -2,0                         | -0,1              | -7,0              | -11,5                | 631,9                   | 633,2             | 634,8             | 1,9 bewölkt.         |
| 20.      | -8,9                         | 1,7               | -4,8              | -7,6                 | 634,2                   | 633,8             | 634,5             | 7,8 heiter.          |

Höchste Temperatur 14. Oktober: 16,5° Celsius.

### Amstliche Fremden-Statistik Davos.

| Vom 10. bis 16. Oktober 1903 waren in Davos anwesend: |            | Seit 1. Januar 1903. |
|-------------------------------------------------------|------------|----------------------|
| Deutsche                                              | 570        | 4193                 |
| Engländer                                             | 196        | 1949                 |
| Schweizer                                             | 219        | 4349                 |
| Franzosen                                             | 96         | 730                  |
| Holländer                                             | 64         | 375                  |
| Belgier                                               | 22         | 182                  |
| Russen und Polen                                      | 125        | 647                  |
| Österreicher und Ungarn                               | 58         | 435                  |
| Portugiesen, Spanier, Italiener, Griechen             | 80         | 577                  |
| Dänen, Schweden, Norweger                             | 22         | 115                  |
| Amerikaner                                            | 49         | 250                  |
| Angehörige anderer Nationalitäten                     | 19         | 87                   |
| <b>Total</b>                                          | <b>920</b> | <b>14189</b>         |

## Lezte Nachrichten.

wb. Stuttgart, 26. Oktober. Der Kaiser hat, dem „Schwäbischen Merkur“ zufolge, dem bisherigen württembergischen Militärbevollmächtigten, Generalmajor von Marchaler, bei dem Abfischungsanfrage den Stern zum preussischen Kronenorden verliehen.

wb. Flauen i. B., 26. Oktober. Beim Meisterschaftsfahren über 25 Kilometer kürzten gestern auf dem hiesigen Sportplatz drei Radfahrer. Der Leipziger Michaelis-Planen erlitt, dem „Vogelstänke Anzeiger“ zufolge, einen Riss in die Schädeldede, der Monteur Baehr-Eusefeld einen Schläfelbruch, der dritte Radfahrer, der über die beiden ersten fiel, kam mit leichten Verletzungen davon.

wb. Petersburg, 26. Oktober. Aus Rischni-Romgorod meldet „Romoje-Brenja“: Der der Gesellschaft Kaufas-Merfuri gehörige Wogadampfer „Feidmarisch Suvorow“ ist gesunken, die Passagiere sind gerettet, ein Schiffe des Kapitän ist ertrunken. Waren sind in bedeutendem Werte verlorben.

wb. New York, 26. Oktober. Bei dem Bau der neuen Untergrundbahn für die am Port George kürzten große Massen Felssteinen ein und begruben 14, meist italienische Arbeiter, 10 sind tot, 4 schwer verletzt. Die Ursache dürfte die Nachwirkung eines falsch gelegten Sprengschusses sein.

## Einsendungen aus dem Leserkreise.

(Als) Mittheilung über Aufhebung der uns für die Rubrik zugehenden, nicht übernommen Einsendungen kann sich die Redaktion nicht versagen.)

\* In der Sitzung der Stadtverordneten vom 23. d. M. ist über den Ausbau der Elisabethenstraße berichtet. Darnach soll mit dem Fällen der Lindenbäume sofort begonnen werden. Wenn die Herren Stadtverordneten sich den leeren öden Zugangsplatz ansehen wollten, so würden sie sich gewiss in letzter Stunde dafür entscheiden, diese herrlichen Bäume auf diesen zu verpflanzen und ihm ein ebenso schönes Aussehen geben wie dem Sedanplatz. Der frühere Einwand, daß der dritte Baum beim Umpflanzen zugrunde gehen würde, entspricht nicht den Erfahrungen, welche die Radfahrstadt Mainz beim Anlegen der Kaiserstraße gemacht hat. Es sind auf dieselbe viel ältere und größere Bäume aus dem bei der Stadterweiterung weggekauften Glacis verpflanzt, und meines Wissens ist nicht ein einziger Baum zugrunde gegangen. Sie bilden vielmehr eine der schönsten Straßen dieser prächtigen Straße. Wenn das Umpflanzen der Lindenbäume auf den Zugangsplatz schädlich ist, so ist es, wie wir werden wir dieselben Erfahrungen machen wie Mainz, Köln und viele andere Städte, deren Umwallung gefallen. Die Umgebung unserer Stadt zu verschönern, muß nicht allein unter Belieben sein, wir müssen die Stadt selbst zu verschönern streben und ihre Schönheiten zu erhalten uns bemühen, die leider durch das Verbanen der schönsten Parkanlagen, wie z. B. in der Gartrstraße, bedroht sind.

\* Ohne daß wir unserer städtischen Feuerwehr ihre sonstige Schweißarbeit abtrotzen wollen, ist uns bei der gestern morgen erfolgten Ausfahrt, sei es nun zu einem Brande oder einer Übung gewesen, doch ein Faktor ins Auge gefallen, den wir als Mitglieder des „Feuerwehrvereins“ kaum unbefangen lassen dürfen. Bei dem wüthenden Tempo, mit welchem die Feuerwehrfahrzeuge die Allee hinauf posierten, bemerkten wir, daß die beiden ersten Wagen leicht und ohne Widerstand mit den übrigen etwas schwachen Pferden die Steigung nahmen, während die große Reiter nur mühsam folgen konnte, so daß binnen weniger Augenblicke ein beträchtlicher Abstand zwischen dieser und den anderen entstand. Nach unserer Ansicht müßte doch bei den hohen Gebäuden der Stadt die Reitleitung nicht hinter der Reitanlage folgen, es erscheint jedoch, als ob dies bei der kolossalen Schwere derselben und der leichten Pferde nicht möglich ist. Entweder sind für die hiesigen Verhältnisse zum Transport einer solchen Reiter vier Pferde oder eine leichtere Reiter von etwa der Hälfte des Gewichtes der jetzigen notwendig. (Da aber die kolossale Reiter einmal da ist, so wird wohl nichts anderes übrig bleiben, als kräftigere Pferde anzuschaffen.)

\* Sehr geehrter Herr Redakteur! Sie hatten schon sehr häufig die Liebenswürdigkeit, Mißstände in der Langgasse zu rügen, und zwar meist mit Erfolg. Hoffentlich hat die wohlthätige Polizei auch ein Einsehen mit dem Uebelstand, auf den aufmerksam zu machen ich mir hiermit erlaube. Der Radfahrer darf in den Stunden von 7 Uhr früh bis 10 Uhr abends die Langgasse usw. nicht befahren, wohl aber ist es den Kraftfahrern erlaubt, zu rasen. Es ist geradezu ein Wunder, daß hier nicht schon die größten Unfallsfälle geschehen sind. Ich meine natürlich die Kutschenautobusse. Mit der größten Rücksichtslosigkeit fährt die Mehrzahl derselben ein viel zu schnelles Tempo und schädigt somit immer noch mehr die schon ohnedies durch die diversen Reubanten schwer geschädigten Gehsteige der Langgasse. Hier müßte unbedingt Abhilfe geschaffen werden. Die königliche Polizeibehörde würde uns zu großem Danke verpflichtet, wenn sie die Verordnung für Radler auch auf die Kraftfahrzeuge ausdehnt. Je eher, desto besser! Hochachtungsvoll E. M.

## Handelsteil.

### Börsenwoche.

(Aus d. Wochenbericht d. Deutschen Genossenschafts-Bank von Soergel, Parrisius & Co., Kommandite Frankfurt a. M.)

Frankfurt a. M., 23. Oktober. Man konnte in der letzten Zeit mehrfach hören, daß das Geschäft an der Börse in seiner ungewöhnlichen Lebhaftigkeit und der auf einzelnen Gebieten tatkräftig hervorgetretenen Unternehmungslust an längst entschwundene Tage erinnere, an jene Zeiten, in denen die Börse noch nicht zu einem Scheindasein verurteilt war und frei von den Fesseln einer ihre Bedeutung mißachtenden Gesetzgebung ihren wirtschaftlichen Funktionen in vollem Umfang gerecht werden konnte. Das hat bei manchen Leuten zu dem falschen Schlusse geführt, daß das Börsengesetz demnach keine Schuld an dem Rückgang des Geschäftes trage und daß die Börse auch unter den gegenwärtigen Verhältnissen ihrer Aufgabe gerecht werden könne, wenn die Voraussetzungen dafür in der allgemeinen wirtschaftlichen Lage gegeben seien. Demgegenüber muß indessen darauf hingewiesen werden, daß der Vergleich mit dem Börsengeschäft in früheren Tagen ebenso trügerisch ist wie der Schluß, der daraus gezogen wird. Man mag vielleicht zugeben, daß den äußeren Formen nach, d. h. soweit die Betätigung der Unternehmungslust in der Kursbewegung zum Ausdruck kommt, der Vergleich sich rechtfertigen läßt, hinsichtlich seiner Art und der Höhe der Umsätze aber ist das Geschäft gegenwärtig grundverschieden von dem in früheren Jahren. Es soll nicht bestritten werden, daß auch das Publikum angetrieben durch die günstigen Berichte von den heimischen Industriemärkten in den letzten Tagen vielfach als Käufer auf dem Bank- und Montanmarkt aufgetreten ist, das kann indessen nicht davon abhalten zu betonen, daß die Börse die beginnende Besserung der wirtschaftlichen Lage allzu reichlich eskompensiert hat und wir vor Enttäuschungen deshalb auch nicht bewahrt bleiben werden. Daß diese sprunghafte Aufwärtsbewegung aber überhaupt in dem beobachteten Maße möglich war, das ist zum großen Teil den Formen des Geschäftes zuzuschreiben, die das Börsengesetz bedingt und deren Mängel sich besonders auf dem Montanmarkt außerordentlich fühlbar machen. Das Verbot des Terminhandels in Montanpapieren hat die Aufnahmefähigkeit des Marktes derart beschränkt, daß ver-

hältnismäßig recht unbedeutende Umsätze einen Einfluß auf die Kursgestaltung gewonnen haben, der nach keiner Richtung hin gerechtfertigt erscheint. Tatsächlich bewegen sich die Umsätze auch in viel bescheidenen Grenzen als die Kursvariationen vermuten lassen. Auch hier hat also das Börsengesetz das Gegenteil von dem erreicht, was es erreichen wollte und heute, wo sich auf allen Gebieten Merkmale wieder erwachenden Lebens zeigen, empfindet man drückender denn je das Fehlen eines auf gesicherter rechtlicher Grundlage beruhenden Terminhandels, der instande wäre, die an und für sich berechtigten und volkswirtschaftlich so nützliche Spekulation die richtigen Wege zu führen und sie vor Übertreibungen zu schützen. Speziell in der laufenden Berichtsperiode waren manche Kurserhöhungen nur der Deckung von Baisse-Engagements zu verdanken, ebenso wie die vorübergehende leichte Abschwächung ausschließlich auf Gewinn-Realisationen zurückzuführen war. Daneben waren es allerdings auch Erwägungen anderer Art, die der Hausstimmung der Börse Nachdruck verliehen. Die ungewöhnliche Belebung des Handels in Kohlenkuxen wirkte stimulierend auf das Geschäft in Kohlenaktien, das auch durch die Meldung, wonach der Beitritt der Firma Haniel zum Kohlen-Syndikat beschlossene Sache sei, weitere Anregung empfing. Der Ausweis der preussisch-hessischen Staatsbahnen für den Monat September, der gegenüber dem Vergleichsmonat des Vorjahres eine Mehr-Einnahme hauptsächlich aus dem Güterverkehr von 6,6 Millionen und seit 1. April eine solche von rund 40 Millionen ergibt, wurde als ziffermäßiger Beweis der Belebung der Geschäftstätigkeit mit großer Befriedigung aufgenommen, wogegen die Mahnung des preussischen Handelsministers, daß man die Hoffnungen mit Rücksicht auf die drohenden handelspolitischen Kämpfe nicht allzu hoch spannen solle, fast ungehört verhallte. Im übrigen fehlte es nicht an zahlreichen Gerüchten über Kapitalserhöhungen und größere Geschäfte einzelner Gesellschaften, denen aber meist das Dementi auf dem Fuße folgte.

Die Stimmungen der auswärtigen Börsen blieben wieder ziemlich einflusslos auf die Tendenz der deutschen Märkte. Selbst die Nachricht von dem Zusammenbruch einer bedeutenden Londoner Brokerfirma, die mit Engagements von geradezu märchenhafter Höhe belastet war, bewirkte kaum eine Reaktion bei uns, ebenso wenig wie die Bildung des unter Führung der Firma Wernher, Beit u. Ko. stehenden Syndikats zur Förderung der Goldminen-Industrie, an dem auch erste deutsche Banken beteiligt sind, eine Anregung zu zeitigen Vermothen. Nach wie vor sind es Arbeiter-Schwierigkeiten in Südafrika, die die Entwicklung der dortigen Industrie hemmen und die von Zeit zu Zeit wiederkehrende Nachricht, daß die Einfuhr von chinesischen Arbeitern nunmehr in Kürze zu erwarten sei, ist schon so oft ohne Bestätigung geblieben, daß man ihr nur noch mißtrauisch gegenübersteht. In New York hat sich noch keine Klärung der Lage vollzogen, und die Haltung der Börse schwankt zwischen Hoffnung und Verzagen. Bezeichnender Weise fangen jetzt auch diejenigen Fachblätter, die seither immer noch von einer ungeschmälerten Prosperität redeten, an, die Situation pessimistischer aufzufassen, und namentlich der Ironage, ein maßgebendes Organ der Eisen-Industrie, verkennt nicht den Ernst und die Schwierigkeit der Situation.

An dem Geldmarkt waren in den letzten Tagen größere Ansprüche bemerkbar, so daß der Privatkredit sich weiter verstellte. Es hat indessen den Anschein, daß für die bevorstehende Liquidation reichlich Mittel zur Verfügung stehen werden, so daß die Reichsbank mit einer größeren Inanspruchnahme nicht rechnen zu müssen glaubt.

Im Vordergrund des Verkehrs an der Börse standen Bankaktien, die nach einer leichten Abschwächung in den ersten Tagen der Woche eine außerordentliche Festigkeit zeigten. Namentlich waren gegen Schluß, auf Gerüchte, wonach in Bälde die Vorlage einer Novelle zum Börsengesetz zu erwarten sei, Diskonto-Kommandit, Deutsche Bank und Darmstädter Bank Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit, die den Kursen eine etwa zweiprozentige Erhöhung eintrug.

Der Montanmarkt verkehrte zunächst bei beschränktem Geschäft nicht einheitlich, gegen Wochenschluß herrschte aber auch auf diesem Gebiet uneingeschränkte Festigkeit.

Für Schiffsahrtaktien zeigte sich einiges Interesse, so daß Paketfahrtaktien etwa ein Prozent anziehen konnten.

Dagegen waren ausländische Transportwerte, Staatsbahn, Lombarden, Gotthard und Italienische Mittelmeer bei geringen Umsätzen durchgehends abgeschwächt.

Der Industriemarkt ließ steigendes Interesse für Elektrizitätswerte erkennen, die fast ohne Ausnahme eine mehr oder minder beträchtliche Erhöhung ihrer Preise zu verzeichnen haben.

Auf dem Anlagemarkt blieb das Geschäft beschränkt bei geringen Kursveränderungen. Heimische Fonds lagen fest. Türkenlose schlossen etwa 4 Mark höher. Die Nachricht, daß der türkischen Regierung auf Grund des Unifizierungsplanes ein namhafter Überschuss zur Verfügung steht, der zum Ankauf von Lösen Verwendung finden soll, gab wohl die Ursache der Steigerung ab.

Deutsche Reichsanleihen. Zu Schluß der vergangenen Woche erfuhren die deutschen Reichsanleihen, auch die preussischen Konsols eine wesentliche Aufbesserung, ohne daß besondere Gründe für die Avance bekannt wurden. Angenommen wird, daß hierbei die Hoffnung auf eine Reform des Börsengesetzes Einfluß hatte. Auch die Steigerung der Bankaktien wird als Anregungsgrund angegeben. Es wird erwartet, daß bei einer Neugestaltung des Börsengeschäfts die flüssigen Kapitalien des Börsenverkehrs nicht mehr in bisherigem Maße im Wertpapiergeschäft festgelegt und deshalb Anlagen in den ersten Anlagewerten des Landes finden werden, so meint die „K. Z.“. — Dies wäre alles schön und gut, wenn es nur die Börse nicht so oft wie jener Jäger machte, der den Pelz verkaufte, noch ehe er den Bären geschossen hatte.

Eisenbahn-Einnahmen. Die Einnahmen der Luxemburgischen Prinz Heinrich-Eisenbahn in der zweiten Oktoberdekade mit acht Arbeitstagen betrugen aus dem Bahnbetrieb 131 760 Frank + 4079 Frank, und gegen die gleiche Dekade in 1901 + 25 629 Frank. Durch eine bis 30. Juni er. nachträglich weiter ermittelte Mehreinnahme von 3705 Frank erhöht sich die Gesamteinnahme seit 1. Januar bis 20. Oktober aus dem Bahnbetrieb (also abgesehen von der Einnahme aus den Minen) auf 3 991 807 Frank + 428 567 Frank gegen die entsprechende Zeit des Vorjahres.

Zur industriellen Lage. Berliner Meldungen zufolge sind die Siemens-Schuckert-Werke schon seit einiger Zeit so stark beschäftigt, daß in allen Anlagen Tag und Nacht gearbeitet werden muß. Ein neuer großer Auftrag vom Ausland auf Lieferung von Maschinen ist eingegangen.

Die Morgen-Ausgabe umfaßt 2 Seiten und 1 Sonderbeilage für die Stadt-Ausgabe.

Leitung: B. Schulte vom Brühl in Wiesbaden.

Gesamter Redakteur für den gesamten redaktionellen Teil: C. Wöhrer; für die Anzeigen und Inserate: B. Dornau; beide in Wiesbaden. Druck und Verlag der V. Schellenschen Buch- und Druckerei in Wiesbaden.

# Zur Aufklärung!

Man stößt leider immer noch auf die irrige Ansicht, daß unsere deutsche Sektindustrie mit der französischen nicht gleichen Schritt halten könne. Wie groß dieser Irrtum ist, beweist der Umstand, daß in Deutschland heute schon nahezu die Hälfte des Quantums hergestellt wird, welches man in Frankreich an Champagner produziert. Dieses Verhältnis erlangt um so größere Bedeutung, wenn man bedenkt, daß die französische Champagnerherstellung über 200 Jahre alt ist, während man in Deutschland erst seit ca. 50 Jahren Sekt erzeugt, und daß die französischen Marken seit Langem eingeführt sind, während sich der deutsche Sekt Schritt für Schritt den Absatz erkämpfen muß. Die gegenwärtige Lage würde aber schon vielmehr zu Gunsten der deutschen Industrie verschoben werden, wenn nicht noch vielfach die falsche Anschauung verbreitet wäre, daß den französischen Marken an Qualität nicht gleichzukommen wäre. **Jeder wirkliche Kenner belächelt diesen Irrtum.** Wenn wir auch nicht im entferntesten daran denken wollen, die als erstklassig bekannten französischen Marken in ihrem Werte herabzusetzen, so muß doch in Berücksichtigung gezogen werden, daß man für diese einen viel höheren Preis anzulegen gewohnt ist, der nur zum allergeringsten Teil dem Eingangszoll zuzuschreiben ist. Wollte man diese Preise von Mk. 12.— bis Mk. 20.— und mehr auch für deutsche Erzeugnisse anwenden, so würde man dafür ein Produkt erhalten, welches diesen französischen Marken teilweise sogar überlegen wäre. Den besten Beweis liefern die bestehenden Tatsachen: zu dem Preise, zu welchem die deutschen Schaumweine im Handel sich befinden, ist kein französisches Haus im Stande, eine ebenbürtige Qualität zu liefern.

Um den verehrten Lesern einen weiteren Anhalt zu geben, wollen wir erwähnen, daß Preisunterschiede einzig und allein auf den Wert des Rohproduktes zurückzuführen sind, nicht aber auf die Sektbereitung. Diese ist bis auf einige Firmen, welche ein anderes, aber nicht bewährtes Herstellungsverfahren adoptiert haben, überall die gleiche wie in Frankreich, d. h. die Gewinnung der Kohlensäure auf natürlichem Wege vollzieht sich in den Flaschen selbst. Was aber die Rohprodukte anbetrifft, so brauchen wir uns unserer deutschen Weine nicht zu schämen. An den Hängen unseres herrlichen deutschen Rheines werden so kostbare Gewächse gebaut, daß sie jeden Vergleich mit fremden Erzeugnissen aushalten können. Und nicht nur das: anerkannt ist sogar, daß die Rheingegend die **edelsten Weine der Welt überhaupt** hervorbringt.

Mitten in diesem unvergleichlichen Fleckchen Erde vollzieht sich die Herstellung unserer Marke „Kupferberg Gold“. Ist es nötig, etwas zu ihrem Lobe zu sagen? Wohl kaum! Denn es ist eine bekannte Tatsache: Wo „Kupferberg Gold“ einmal Eingang gefunden hat, ist und bleibt es ein treuer Freund und ein immer wiederkehrender Gesellschafter. Man kann „Kupferberg Gold“ mit Fug und Recht unseren „deutschen Familiensekt“ nennen, denn es vergeht wohl kein Fest in den besser gestellten Familien, bei dem man ihm nicht begegnete. Ueber seine außerordentlich interessante Bereitung, deren Kenntnis übrigens für jeden Sekttrinker zur Beurteilung des Stoffes notwendig ist, werden wir in Kürze einige Angaben machen.

**Sektfellerei Kupferberg, Mainz.**

**Fürstlich von Metternich'sche Domäne,**  
Schloß Johannisberg, Rheingau.

Vom 1. November l. J. an errichten wir bei Herrn

**Heinrich Karcher in Wiesbaden,**  
Gelenkenstraße 1 — Telefon 3110,

eine

**Allein-Verkaufsstelle unserer Kur- u. Kindermilch (Bollmilch)**

in hier gefüllten, verschlossenen und etikettierten Flaschen à 1 Liter zu 30 Pf.

Bestellungen werden schon jetzt erbeten. Die Melkmilch steht unter der Kontrolle des Königl. Kreisphysikar's Herrn **Pitz zu Oliva**, das Stall- und Manipulationspersonal unter der Aufsicht des Herrn Med. **Dr. Ehrhart zu Seifenheim**. Tagesmilkung 800 Liter Milch.  
Der Domänen-Inspector: **Henisch**.

Auf der Höhe der Zeit  
steht anerkanntermaßen die rühmlichst  
bekannte

**Pfaff-Nähmaschine,**

die sich durch neueste Verbesserungen,  
gediegene Ausstattung und grosse  
Dauerhaftigkeit in hervorragender Weise  
auszeichnet.

Vertreter

**Carl Kreidel, Mechaniker,**  
Wiesbaden, Webergasse 36.



**? Waren Sie?**

mit dem Schleifen Ihrer Scheren, Zisch-, Zisch- und Rasiermesser, sowie Reparaturen an Messerputzmaschinen, Fleischmaschinen, Kaffeemahlen und sonstigen Gegenständen bisher nicht zufrieden, so machen Sie einen Versuch bei

**Ph. Krämer,**

Webergasse 3, Hof rechts, kein Laden.  
Webergasse 39, 1. Etage.

**M. Wiegand,**

Langgasse 37.

Für Herbst und Winter empfehle

Grosse Auswahl aparter Neuheiten.

**Paletots — Costümes.**

Special-Haus für Maassanfertigung.

**Kaiser-Panorama.**

Rheinstr. 37,  
unterhalb  
des Lubenplatzes.



Täglich geöffnet  
von Morgens 9 bis  
10 Uhr Abends.

**Jede Woche zwei neue Reisen.**

Ausgestellt vom 25. bis 31. Oktober:

Serie I: III. interessante Reise in **Mexiko.**

Serie II: Die malerische **sächsische Schweiz**

Eine Reise 80 Pf. Beide Reisen 45 Pf.

Kinder: Eine Reise 15 Pf. Beide Reisen 25 Pf.

Abonnement.

**Erstes bürgerliches  
Möbel-Magazin.**

Empfehle mein großes Lager bester  
arbeiteter **Polster- und Stuhlmöbel.**  
Grosse Auswahl in Büffets, Verticows,  
Schreibtischen, Garnituren, Tischendivans,  
Spiegeln, Betten, einzelnen Matratzen u. zu  
unsern billigsten Preisen. 2147  
Mehrere sehr schöne Schlafzimmer werden  
billig abgegeben, sehr geeignet für Brautleute.  
**Wilh. Egenolf, Schillerplatz 1.**

**Neuheit.**

**Unser  
schönes Wiesbaden**

Briefpapier in Kassette.

12 verschiedene Ansichten  
von Wiesbaden.

**Nur zu haben**

im

**Postkarten-Geschäft,**

Rheinstrasse 15.

**Geschäfts-Empfehlung.**

Wir beehren uns hiermit die ergebene Anzeige  
zu machen, daß wir am diesigen Tage,

**Moritzstraße 34,**

eine

**Schlosserei**

**u. Maschinenbauanstalt**

eröffnet haben.

Wir empfehlen uns zur Anfertigung von Auf-  
hängen für Hand- und Kraftbetrieb, Transmissions-  
anlagen, Werkzeug-Fabrikation, Reparaturen an  
Kraft- und Arbeitsmaschinen, sowie für alle vor-  
kommenden Schlosserarbeiten.

Durch langjährige praktische Erfahrung sind  
wir in der Lage, jede Garantie für solide und  
gute Ausführung zu übernehmen.

Geschäftsvoll

**Emil Blankenburg & Peter Arnold.**



Ist das beste Putzmittel  
für feineres schwarzes Lederwerk!

Färbt nicht ab! Lässt keine Nässe  
durch und macht das alltägliche  
Putzen der Schuhe unnötig! In  
Dosen à 10 u. 20 Pf. überall vorrätig!

Fabrik: Union Augsburg.

1440

**Lageräpfel,**

sechs verschiedene gute haltbare Sorten, gemischt  
per Centner 14.50 Mk. Luxemburgstraße 5, Ecke  
Herderstraße, Thorfahrt.

Unser diesjähriger grosser

# Cravatten - Ausverkauf

beginnt Mittwoch, den 28. cr.

**Hermanns & Froitzheim,**  
Webergasse 14.**Schmiedewerkzeug-Geistelle aller Art**  
(Galvanisir-Einstell), 2007Bernsteinen, Verflüßungen, Verarbeiten,  
Anfertigung von Messing-Artikel etc.  
Reparaturen von Bronzesternen, Lampen,  
sowie aller Bronzen, Zink, Eisenartikel Reparaturen.  
Louis Becker, Albrechtstraße 46,  
Telefon 2797.**Tannen, Bierstr., Obstb.,**  
gr. Botten, m. Umbau sofort b. abzugeben. Näh.  
Hilfsmittelstraße 44. **Wegner.****Feinste vegetab. Stangenpomade** aus  
der  
Fol. B. Hof-Port.-Fabrik **C. D. Wunderlich.**  
Ründerberg, in blond, braun u. schwarz, 4. Glätten,  
Wirkern u. Dunkel der Kopf- u. Barthaare for-  
mäßig zubereitet u. nie dem Ranzigwerden unter-  
worfen, à 35 und 60 Pf. bei  
Apotheker **A. Berling**, Drogerie, Gr. Burgstr. 12.**Tafelbirnen, feinste Sorten,**  
**Nochbirnen**  
zu h. Dambachthal 3, Part.**Pferde- und  
Bügel-Decken**

per Stück 2 1/2 und 3 1/2 Mark.

**Michael Baer, Marktstrasse 14,**  
Tuchversandt-Geschäft, I. Etage.**Zwiebeln** 5 Pf., 10 Pf., 45 Pf.  
Schmalbacherstraße 71.  
**Nochäpfel** billig abgegeben. Tog-  
heimerstraße 15.**Kartoffeln,****magnum bonum,**  
eine besondere Spezialität ihrer Art, vorzüglich im  
Kochen und Geschmack, sind eingetroffen.  
Proben in meinem Laden.**Carl Witzel,**  
Richtberg 9 a. Telefon 2849.

## RUDOLF MOSSE

### Annoncen-Expedition.

Unsere durch die **Verlagsbuchhandlung Feller & Gecks** ausgeübte Vertretung haben wir nach freundschaftlichem  
Uebereinkommen mit derselben dem Herrn **Otto Süss** mit dem heutigen Tag übertragen.

Das Bureau unserer Annoncen-Expedition befindet sich von heute ab

**Friedrichstrasse 31, I. Etage,****Ecke Neugasse, in dem Marburg'schen Neubau.****Friedrichstrasse 31, I. Rudolf Mosse, Wiesbaden, Friedrichstrasse 31, I.****Annoncen-Annahme für alle Zeitungen und Zeitschriften.**Nachstehende Zeitungen und Zeitschriften haben der Firma Rudolf Mosse die **alleinige** Inseraten-Annahme übertragen:

Berliner Tageblatt.  
Berliner Neueste Nachrichten.  
Berliner Morgenzeitung.  
Augsburger Abendzeitung.  
Badische Landeszeitung.  
Neue Züricher Zeitung.  
Schweizerisches Handelsamtsblatt.  
Technische Rundschau.  
Mittheilungen aus der Praxis  
des Dampfkessel- und Dampf-  
maschinen-Betriebes.  
Schweizerische Bauzeitung.  
Zeitschrift des österr. Ingenieur-  
und Architekten-Vereins.  
Der Kompass.

Münchener Med. Wochenschrift.  
Deutsche mediz. Wochenschrift.  
Aerztliches Vereinsblatt.  
Zeitschrift für diätetische und  
physikalische Therapie.  
Medizinisches Correspondenzblatt.  
Hospitalitende Kopenhagen.  
Tidskrift for d. Norske Læge-  
forening.  
Apothekerzeitung.  
Deutsche Kolonialzeitung.  
Mittheilungen des Deutschen und  
Oesterreichischen Alpenvereins.  
Haus, Hof, Garten.  
Wochenblatt des landwirtschaft-  
lichen Vereins in Bayern.

Die Bahnhofswirtschaft.  
Deutsche Juristen-Zeitung.  
Deutsche landwirtschaftliche Ge-  
nossenschafts-Presse.  
Berliner Illustr. Zeitung.  
Bank-Archiv.  
Privat-Beamten-Zeitung.  
Deutsche Eisenbahnbeamten-Ztg.  
Allgem. Zeitung des Judenthums.  
Fliegende Blätter.  
Kladderadatsch.  
Lustige Blätter.  
Gartenlaube.  
Ueber Land und Meer.  
Westermann's Monatshefte.

Bazar.  
Elegante Mode.  
Wiener Mode.  
Neue Musik-Zeitung.  
Berliner Architekturwelt.  
Architektonische Rundschau.  
Württembergische Bauzeitung.  
Sondags-Nisse, Stockholm.  
De Hollandsche Illustratie.  
De Amsterdamer, Weekblad vor N.  
Magyar Salon—Otthon, Budapest.  
Novi, St. Petersburg.  
etc.

# FORTSCHRITT-STIEFEL!



Wie von  
**Künstlerhand**

geschaffen, sind unsere neuesten Modelle  
Wallerstein's „Fortschritt-Stiefel“

In den neuesten Formen. In verschiedenen Lederarten.  
In allen Größen. In allen Preislagen.  
Kataloge gratis.

**Reform-Fußbekleidung**

Schuhwarenhaus  
**Neustadt,**  
Wiesbaden, Langgasse 9,  
Telefon 2051,  
und Berlin, Potsdamerstrasse 46  
und Tauentzienstrasse 18.  
Besichtigung ohne Kaufzwang  
gern gestattet.

## S. Guttman & Co.

Webergasse 8.

Für die Herbst- und Winter-Saison empfehle nachstehende

### Saison-Neuheiten in Kleiderstoffen:

|                                            |                                                                      |       |           |
|--------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------|-------|-----------|
| Neue Noppen-Stoffe                         | in grosser Vielseitigkeit, 95—120 cm breit, . . . . .                | Meter | 0.75—2.00 |
| Zibelines,                                 | glatt, gestreift, karriert und gemustert, 100—120 cm breit . . . . . | Meter | 1.00—4.50 |
| Einfarbige Tuche, Diagonales, Satin-Tuche, | 95—130 cm breit . . . . .                                            | Meter | 1.50—5.00 |
| Einfarbige Cheviots,                       | Elsässer Fabrikat, 90—120 cm breit . . . . .                         | Meter | 0.60—2.50 |
| Reinwollene Homespuns und Hopsak,          | einfarbig melirt, 100—130 cm breit . . . . .                         | Meter | 1.25—3.90 |
| Neue Blusen-Stoffe                         | in reichhaltigster Auswahl, 95—110 cm breit . . . . .                | Meter | 1.00—3.25 |
| Seidenstoffe und Sammete,                  | schwarz und farbig, . . . . .                                        | Meter | 1.00—4.50 |

**Teppiche, Gardinen, Portièren, Linoleum,  
Tisch-, Reise-, Divan- und Bettdecken, Angora- und Ziegenfelle,  
Läuferstoffe**

in grösster Auswahl besonders billig.

#### Geschäfts-Empfehlung.

Meiner geehrten Kundschaft die ergebene Mitteilung, daß ich seit dem 20. cr. das  
unter der Firma:

**Carl Schlipat & Wilh. Geis,**  
Bahnhofstrasse 10,

bedingliche Blumengeschäft allein übernommen habe und unter der Firma

**Carl Schlipat**

weiterführe. Gleichzeitig danke ich meiner werten Kundschaft für das mir bisher bewiesene  
Wohlwollen und bitte auch daselbe weiterhin mir angedeihen zu lassen.

Hochachtung!

**Carl Schlipat,**  
Blumengeschäft, Bahnhofstrasse 10.

**Strassburger Loose à 1 Mk.** | 11 Loose 10 Mk.  
Ziehung sicher am 14. November 1903.  
1200 Gew. i. W. Mk. 39 000, Haupt-Gew. Mk. 10 000.

In Baar-Geld werden die 1180 letzten Gewinne mit 90 % u. die 31 ersten Gewinne  
mit 75 % garantiert und empfiehlt Loose:  
F 40

**J. Stürmer, General-Agent, Strassburg i. E.**  
Hier: C. Cassel, M. Cassel, F. de Fallais, Hch. Glass, E. Grünberg,  
A. Müller, R. Schulz.

### Wurmbach'sche Dauerbrand-Oefen



bekannter Güte,  
in schwarz, vernickelt, bemalt und Majolika.  
**Dauerbrand** für jede magere Nusskohle  
oder ähnliches Material. 2207  
**Irtsche Oefen,** neue elegante Muster.

Alleinverkauf:  
**J. Hohlwein, Helenenstrasse 23.**  
Geschäftsgründung 1861. — Telefon No. 2098.

#### Kochherde

eigener Construction, bester Systeme,  
für Hotel- und Privatküchen, in einfacher, sowie  
eleganter Ausführung unter jeder Garantie.

Photo

graphen u. Phonographen-Walzen in allen Preislagen neu ein-  
getroffen bei **L. Ph. Dörner, Optiker, Marktstr. 14, am Schlossplatz.**  
Reparaturen an Membranen etc. werden in eigener Werkstätte schnell  
und fachgemäß ausgeführt. 2067